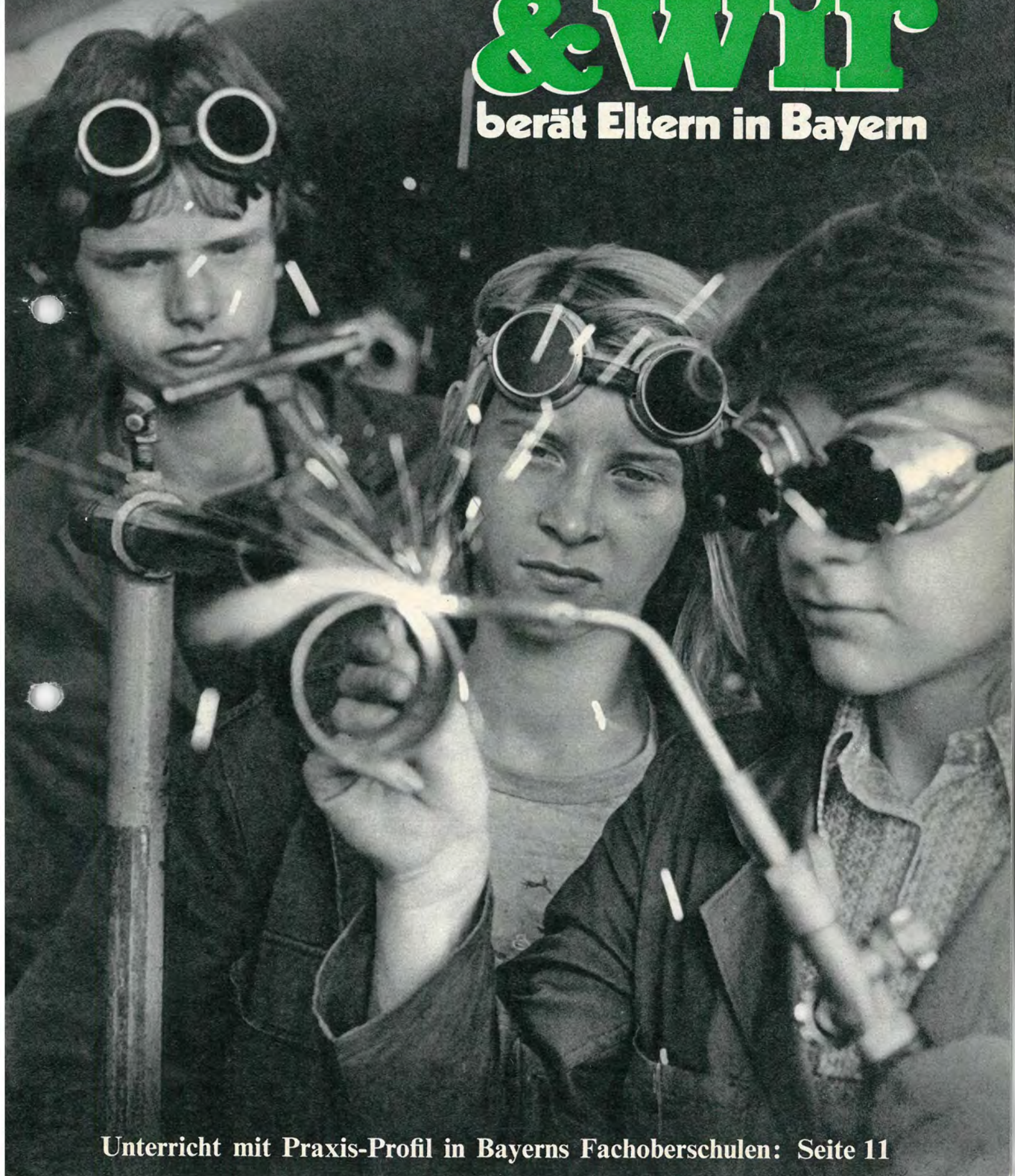


Nr. 5/75

B 7563 FX

# schule & wir

berät Eltern in Bayern



Unterricht mit Praxis-Profil in Bayerns Fachoberschulen: Seite 11



# schule & wir

berät Eltern in Bayern

Oktober  
75  
Nr. 5

## IMPRESSUM

**Herausgeber:** Bayerisches  
Staatsministerium für  
Unterricht und Kultus

**Redaktion:**  
Dr. Friedrich Arnold  
(verantwortl.)  
8 München 2, Salvatorstr. 2  
Hans-Dieter Goldner  
Friedrich Kremer  
Peter Maicher  
Dr. Christof Stiebler

**Layout:** P. J. Wilhelm

**Druck:** F. Bruckmann KG,  
München

**Zeichnungen:**  
Hermann Altenburger  
(S. 11);

Otto Baer (S. 10, 24);  
Beate Brömse (S. 6, 7);  
Renate Schwarz (S. 15).

**Fotos:**  
Walter Faltz (S. 16, 17);  
Förderverein Geräte-  
museum e. V. Coburg  
(S. 2, 22, 23);  
Joachim Heer (Titel, S. 11,  
12, 20, 21);  
Institut für Film und Bild  
in Wissenschaft und Unter-  
richt (S. 3);  
Kai Mahrholz (S. 2, 5, 8,  
9, 13, 19);  
Sabine Toepffer (S. 18);  
Peter J. Wilhelm (S. 4).



Diese Zeitschrift  
erscheint alle zwei  
Monate.

Schulkinder in Bay-  
ern bringen ihren  
Eltern S & W kosten-  
los mit nach Hause.  
Fragen Sie bei der  
Schulleitung nach,  
wenn S & W länger  
als zwei Monate aus-  
bleibt.

Im Zweifelsfalle wen-  
den Sie sich an  
SCHULE & WIR,  
8000 München 2,  
Salvatorstraße 2,  
Tel. (0 89) 21 86 / 3 07  
oder 4 31.

## MORGEN



## zu wenig?

Schule ohne Schüler: Die  
„Babyflaute“ von heute schafft  
neue Probleme. Sie gehen  
uns alle an. Seite 4



Viele Paragraphen schützen  
Jugend am Arbeitsplatz –  
ausreichend oder nicht? Seite 8



Bayerns Fachoberschulen  
sind Fakultäten für Aufsteiger.  
Seite 11



Gerätschaften aus der Groß-  
vaterzeit: In Coburg richtet  
ein Lehrer eine gute Stube  
für sie ein. Seite 22

## Achtung! Alleingang!

Wie schützen wir  
unsere Kinder vor den  
Gefahren des  
Schulwegs? 3

## Heute viel – morgen zu wenig?

Sinkende Geburten-  
raten lichten die Reihen  
der Abc-Schützen 4

## Weder König noch Knecht

Für berufstätige  
Jugendliche gibt es  
gesetzlichen Schutz.  
Funktioniert er? 8

## Die Mischung stimmt

Für Kinder von Arbei-  
tern und Landwirten  
sind Bayerns 58 Fach-  
oberschulen Wege zum  
sozialen Aufstieg 11

## Probleme und Paragraphen

Aktuelle Rechtsfragen  
aus dem Schulleben 15

## Schöner Saftladen

Ein Leserbrief zum  
Thema Jugend und  
Alkohol führte auf eine  
interessante Spur 16

## Kurz und bündig

Notizen, Nachrichten,  
Meldungen 19

## Lehrgang im Lernen

Teil IV der Serie  
„Kopfarbeit am  
Küchentisch“ 20

## Begeisterung fürs Gestern

Ein Coburger Lehrer  
überzeugte eine „Weg-  
werfgesellschaft“ vom  
Wert des Bewahrens 22

## Kühle Köpfe

Was junge Leute vom  
Leben erwarten 24

## Der Schulwegunfall

Und jetzt mach, daß du  
in die Schule kommst!“  
Mutter ist nervös,  
schimpft und drängt. Es ist  
kurz vor acht. Bernd weint –  
aus Zorn, aus Angst. Er  
packt den Ranzen, rennt  
wie blind aus dem Haus:  
Ohne Sinn für Verkehrsre-  
geln, für die Gefahren der  
Straße. Auf diesem Schul-  
weg ist der Unfall so gut  
wie programmiert.

Jeder kennt den häusli-  
chen Streß zwischen Wek-  
ken und erster Schulstunde.  
Aber viel zu wenig Eltern  
wissen, daß solche Szenen  
und das ganze „Betriebs-  
klima“ in der Familie etwas  
mit der Sicherheit der Kin-





# Achtung! Alleingang!

st nicht Schicksal. Wer die Ursachen kennt, bannt das Unglück.

der auf dem Schulweg zu tun haben, daß Hetzen und Schimpfen Unfälle heraufbeschwören.

Über 1000 Kinder verunglückten 1974 in Bayern auf dem Weg zur Schule. 17 Kinder fanden den Tod – eine schreckliche Bilanz.

Bei allem guten Willen der amtlich bestellten Schutzengel: Fachberater für Verkehrserziehung, Verkehrslehrer und Schülerlotsen allein machen den Schulweg noch nicht sicher genug. Darum ruft S & W hier die Elternbeiräte zur Aktion auf: Laden Sie die Schüler-Eltern zu einem Informationsabend ein. Zwei

hervorragende neue 16-mm-Farb-Tonfilme stehen dafür bereit. Sie zeigen in packenden Szenen, wie Eltern mithelfen können und was oft falsch gemacht wird bei der häuslichen Verkehrserziehung. Die Titel: „Bis zum ersten Alleingang“ und „Der trainierte Alleingang“.

Diese Streifen, ausgezeichnet mit dem Prädikat „besonders wertvoll“ stehen in 500 Kopien an allen bayerischen Stadt- und Kreisbildstellen zur kostenlosen Ausleihe bereit. Sie erzählen aus dem Leben. Zum Beispiel, wie Christian, immer gegängelt und unselbständig erzogen, beim

Alleingang auf der Straße versagt. Oder wie Günther verunglückt, weil niemand mit ihm die Fahrradstrecke zur neuen Schule in der Kreisstadt übte.

Für die kostenlose Ausleihe einer Filmkopie wenden sich Elternbeiräte an den Schulleiter. Gewiß hilft auch der Verkehrslehrer mit. Vor allem bei der sachkundigen Bedienung des Vorführgeräts der Schule. Nicht nur Stadt- und Kreisbildstellen leihen die Filmkopien aus. Weitere Bezugsquellen sind: Landesbildstelle Nordbayern (Bayreuth, Josefsplatz 8), Landesbildstelle Südbayern

(München 80, Prinzregentenplatz 12). Auch beim ADAC (München 70, Baumgartnerstraße 53, oder Nürnberg, Prinzregentenufer 7), gibt es sie.

Zwei Millionen bayerischer Buben und Mädchen sind Tag für Tag unterwegs zur Schule. Ein Stück der Verantwortung für das, was dabei passiert, tragen Eltern. Um sie ihnen leichter zu machen, startet S & W diese Aktion.



Viele Kinder in den Klassen, Lehrermangel, Schichtunterricht: Jeder kennt diese Schulprobleme. Seit Jahren halten sie uns nun schon in Atem. - Wie lange noch?

# HEUTE VIEL





Ist morgen alles anders? Haben wir bald zu wenig Schüler, zu viele Lehrer? Gibt es Unterricht vor leeren Bänken? Weil die Babys ausbleiben?

# MORGEN



# zu wenig?

Zu viele Kinder in den Klassen, Schichtunterricht, kein Ersatz für kranke Lehrer, Lehrermangel!

Seit Jahren kennen wir diese Sorgen und die entsprechenden Schlagzeilen der Zeitungen. Auch die Ursache des Übels kennen wir. Zwei eigentlich glückliche Umstände trafen zusammen: **1.** Die sprunghafte Steigerung der Geburten in der Zeit des Wirtschaftswunders. **2.** Der großartige Erfolg der „Bildungswerbung“ in den 60er Jahren, die immer mehr Kinder in Gymnasien und Realschulen brachte.

Dieses Zusammentreffen von Baby-Boom und einer erfolgreichen Bildungswerbung ließ die Schülerzahlen explodieren. Und zwar so stark, daß der Lehrernachwuchs damit kaum Schritt halten konnte. Obwohl auch hier die Zahlen rasant nach oben gingen, obwohl nahezu jeder Junglehrer eine Stelle fand – auch die Kandidaten mit den weniger guten Noten im Examen.

Wird nun plötzlich alles anders? Statt dem Wort „Lehrermangel“ geistert plötzlich „Lehrerschwemme“ herum. Auch die

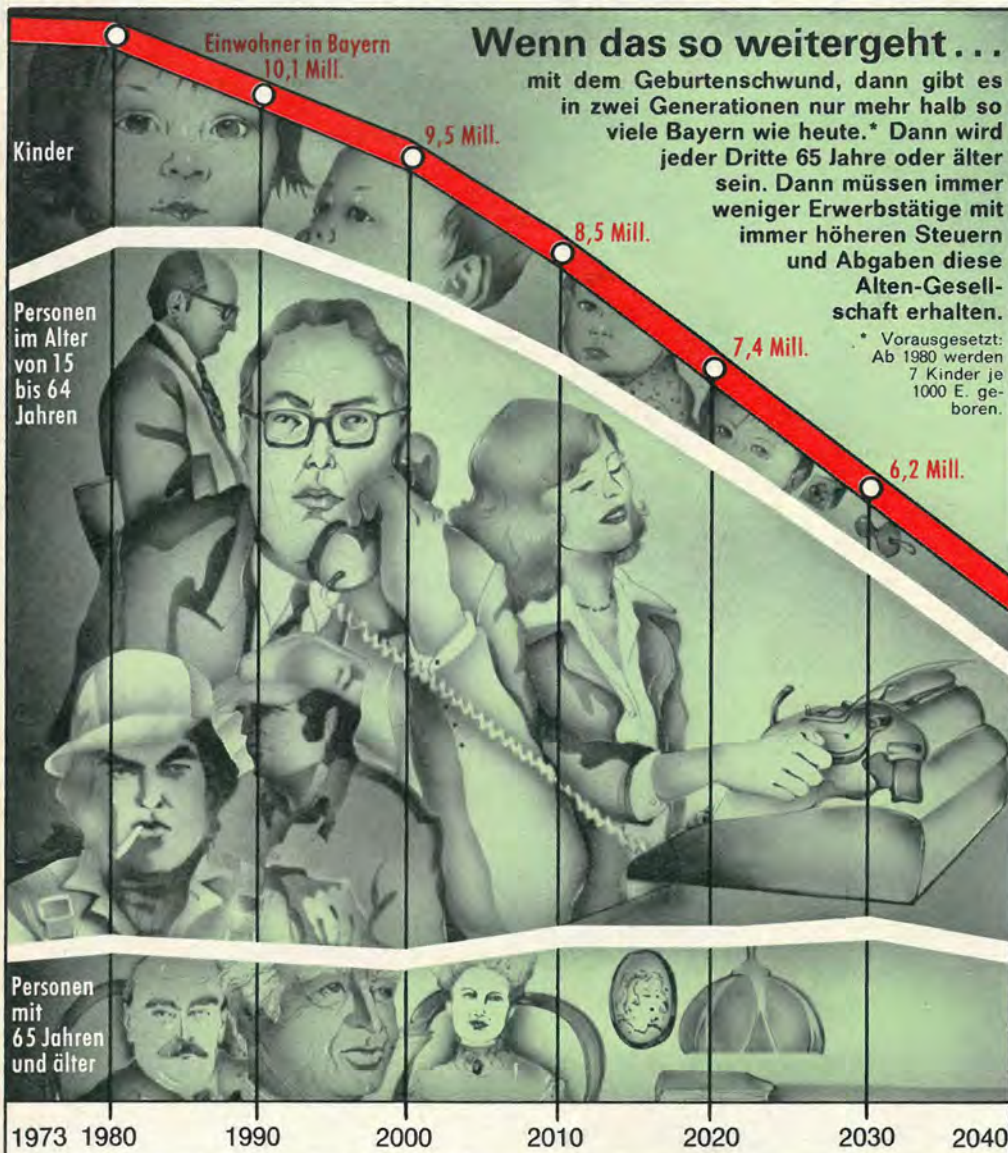
rapid sinkende Zahl der ABC-Schützen meldet eine Wende. Doch was da als Hoffnungsschimmer von manchen begrüßt wird, droht zu einem neuen Alptraum zu werden: Auszehrung der Schulen durch Schülermangel.

Am Anfang der 60er Jahre stand die Zahl der Neugeborenen mit 19 je 1000 Einwohner noch auf einem Höhepunkt. Dann aber begann ein rasanter Verfall (Schaubild links oben).

Bitte blättern Sie um.



# Unsere Zeit hat keine Zeit für Kinder. Kann das so weitergehen: Mehr Lebensstandard, immer weniger Leben?



Einwohner fällt (wofür manches spricht), von da an aber gleichbleibt, dann verdoppelt sich innerhalb von 50 Jahren der Anteil der Rentner an der Gesamtbevölkerung, wird die „Alten-Gesellschaft“ zur Wirklichkeit.

Mit den Babys schrumpft gleichzeitig auch der Anteil der Erwerbstätigen. Dem Staat der Zukunft fehlen also die zur Versorgung der vielen Alten dringend benötigten Steuerzahler. Die steigenden Sozialabgaben lasten dann auf immer weniger Schultern.

Der Wunschtraum von Großstädten ohne Hektik und Enge, den heute mancher mit dem Schwund der Bevölkerung verbindet, wird unerfüllt bleiben. Denn das nach wie vor große Angebot an Arbeitsplätzen in den Metropolen und die besseren Berufschancen sorgen dafür, daß die Stadtbevölkerung durch Zuzug vom Lande ergänzt wird. Das Land aber blutet aus, weil die Jugend in die Städte strebt.

Dadurch verschlechtern sich zunehmend die Lebensbedingungen in den kleineren Gemeinden. Noch mehr Bahnstrecken werden unrentabel und stillgelegt, Omnibusfahrpläne verdünnt. Wenn die Steuerzahler fortziehen, stirbt mancher Traum eines Gemeindevaters, zum Beispiel vom Schwimmbad, vom Krankenhaus am Ort.

Obwohl die Folgen der Babyflaute auf der Hand liegen, geht der Verfall der Geburtenrate weiter. Ist die Tal-fahrt deshalb so stürmisch, weil unsere Zeit keine Zeit für den Nachwuchs hat? Vielleicht findet sie auch keinen Spaß mehr daran. Denn auf Kinderfreuden steht zumindest Geldstrafe. Mit jedem neuen Baby muß heute eine Familie materielle Einbußen in Kauf nehmen. Zwar gibt es Kindergeld und ein paar Steuervorteile. Aber sie gleichen den Einkommensverlust nicht aus, wenn die junge Mutter nun aufhört, berufstätig zu sein und sich ihren Kindern widmet. Mag beim Start in die Ehe der Wunsch nach Kindern groß sein, die Mehrausgaben schon für den ersten Sproß dämpfen rasch

## Fortsetzung von Seite 5

Wenn der Trend der Monate Januar bis Mai 1975 anhält, bringen es 1000 Einwohner Bayerns heute nicht einmal mehr auf 10 Neugeborene. Der Bundesdurchschnitt wird voraussichtlich noch tiefer sinken. Damit hält Westdeutschland unangefochten unter allen Völkern der Erde den negativen Weltrekord, unterschreitet weit das für den Fortbestand erforderliche Minimum.

Weniger Babys, das heißt zunächst einmal weniger ABC-Schützen. Weniger Schüler, das heißt: kleinere Klassen. Soll man sich nicht darüber freuen, wenn endlich Luft wird in überfüllten Klassen? Schon in diesem Schuljahr wird es in Bayerns

Grund- und Hauptschulen 17 000 Kinder weniger und 1860 junge Lehrer mehr geben. Die durchschnittliche Schülerzahl in den Klassen sinkt auf den Wert 33,5. Diese Entwicklung setzt sich fort.

In sechs Jahren hat Oberbayern 40 000 Volksschüler weniger. Die Stadt Dachau wird dabei mit 6 Prozent den kleinsten und die Stadt Rosenheim mit 26 Prozent den höchsten Schwund erleben. Andere Regierungsbezirke stehen vor einer ähnlichen Lage. Im Jahre 1980 sieht die Oberpfalz-Metropole Weiden 44 Prozent weniger ABC-Schützen durch die Schulpfortale ziehen als heute. 35 Prozent weniger sind es im Landkreis Bamberg. Mittelfranken zählt in sechs Jahren

statt heute 90 000 nur noch 65 000 Grundschüler.

Nach vorsichtigen Schätzungen wird Bayern im Jahre 1990 insgesamt 450 000 Volksschüler weniger zählen als heute: ein Rückgang um ein Drittel. Die Zahl der Gymnasiasten wird sich im gleichen Zeitraum um 110 000 und die der Realschüler um 60 000 verringern.

Zwar: Wenn die geburtenstarken Jahrgänge, die jetzt noch die Schulen überfüllen, in den Ehestand nachrücken, wird es eine kurze Verschnaufpause im steilen Abstieg der Geburten geben. Danach aber schlagen die Folgen der Baby-Ebbe erst so richtig durch: Nimmt man an, daß die Geburtenrate bis 1980 auf 7 Kinder je 1000



# Weniger Kinder heißt weniger Schüler. Das schafft zwar mehr Luft in den Klassen. Aber leider auch neue Probleme.

und gründlich das Verlangen nach weiterem Zuwachs.

Nur Mutter und Hausfrau zu sein, ist für „die Frau von heute“ nicht mehr erstrebenswert. Nimmt sie nämlich die Erziehung ihrer Kinder ernst, hat sie kaum noch Zeit zum Geldverdienen. Sie hat den einzigen Beruf der Welt, der trotz 12-Stunden-Arbeitstag und 7-Tage-Woche nur finanzielle Nachteile bringt. Und zwar bis ins hohe Alter. Denn die Nur-Mutter, die nicht im Erwerbsleben stand, hat keinen Rentenanspruch. Von den Sozialabgaben der Kinder, die sie aufzog und die inzwischen erwerbstätig wurden, fällt für sie selbst keine Pension ab.

Die Familie mit Kindern ist heute nicht mehr gefragt. Sie bringt weder Ansehen noch ein besseres Auskommen. Soll es anders werden mit den kinderlosen, vollmotorisierten Einhund-Ehen, dann muß ein gründlicher Klimawechsel eintreten. Dazu gehört vor allem, daß weniger vom unerwünschten Kind die Rede ist und ein wirksamer Lastenausgleich jungen Ehepaaren „Familie“ wieder er-

strebenswert macht: Wohnungshilfen; Darlehen für junge Familien, wobei die Rückzahlung mit jedem Kind erleichtert wird; Kinderzuschläge, die die notwendigen Mehrausgaben decken; Erziehungsgeld für Mütter von kleinen Kindern usw.

Nur im Anfangsstadium der schleichenden Entvölkerung schaffen uns der Baby-Stop, die kinderlose oder die Ein-Kind-Ehe Erleichterungen. Letztlich ist damit niemandem gedient. Vor allem auch nicht den Kindern und den für ihre Zukunft mitverantwortlichen Schulplanern. Der anfänglichen Entlastung durch kleiner werdende Klassen muß zwangsläufig mancherorts die Verödung der Schulen folgen.

Eine voll ausgebaute Grundschule braucht in ihrem Einzugsbereich 5000 bis 6000 Einwohner. Funktionsfähige Gymnasien mindestens das Drei- bis Vierfache! Bleibt die Geburtenrate niedrig, so verkümmern zwangsläufig alle Schulen, die diese Werte unterschreiten. Sie werden zu Bildungsunternehmen, die mangels Masse

schließen müssen. Manche dieser bedrohten Schulen können sich vielleicht durch immer kleinere Klassen noch einige Zeit über Wasser halten. Wo nicht, drohen Konsequenzen, die niemand gutheißen kann:

- Man legt Schulen zusammen, erweitert das Einzugsgebiet oder den Sprengel. Für die Kinder bedeutet das längere Schulwege, noch längere Schulbusfahrzeiten.

- Man steckt zwei oder noch mehr Schülerjahrgänge in eine einzige Klasse. Das bedeutet: Demontage der Landschulreform, Wiederkehr der „Zwergschule“.

- Man bildet Kleinstklassen mit 10 oder gar nur 5 Kindern. Wer aber soll den Luxus solcher Mini-Schulen bezahlen? Bildung ist auch eine Frage der Finanzen. Inwieweit Wünsche erfüllbar sind, hängt davon ab, ob wir sie uns leisten können.

Eines ist heute schon klar: Bleibt die Zahl der Geburten weiterhin niedrig, dann geht der Lehrernachwuchs harten Zeiten entgegen. Immer deutlicher zeichnet sich ab, wie seine Berufsaussichten

sinken. Diese Wahrheit ist unbequem. Aber Illusionen helfen nicht weiter.

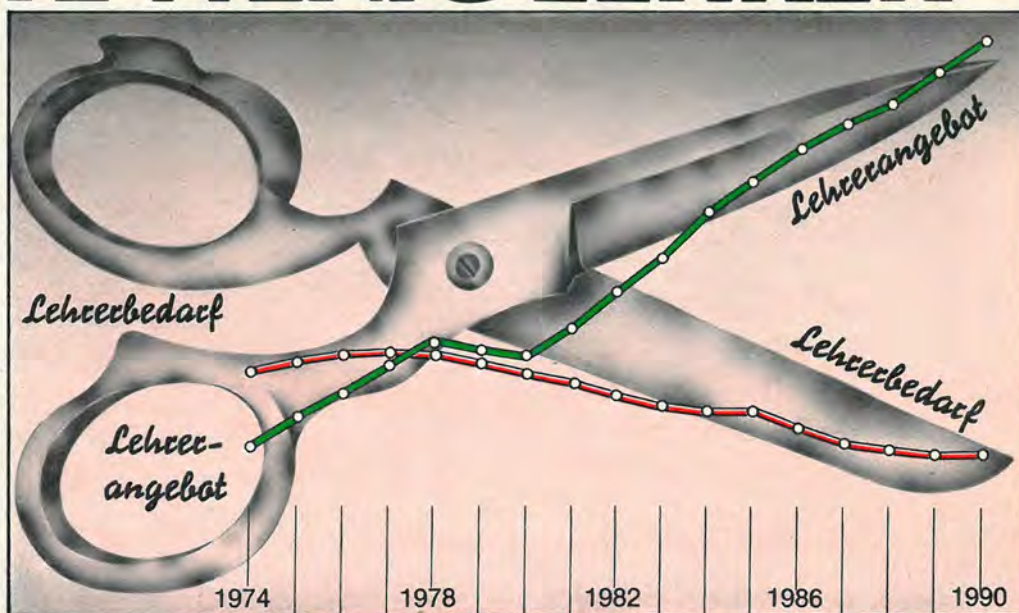
Von den 5000 Volksschullehrern, die in diesem und im nächsten Jahr mit ihrer Ausbildung fertig werden, können voraussichtlich noch rund 4500 mit einer Anstellung beim Staat rechnen. Ebenso ein Großteil der Referendare für das Lehramt an Gymnasien und Realschulen. Nähme der Staat alle Bewerber auf, dann gäbe es bei den Volksschulen ab 1981 und bei Gymnasien oder Realschulen schon ab 1978 überhaupt keine freien Stellen mehr. Auch nicht für Einser-Kandidaten.

Beschränkt man die Einstellung jetzt auf qualifizierte Kräfte, dann gibt es im Volksschuldienst auch künftig noch Berufschancen. Bei Gymnasien und Realschulen aber reduziert eine anhaltende Baby-Flaute die Aussichten in den meisten Fächern viel stärker.

Zu Einzelheiten des künftigen Lehrbedarfs wird das Bayerische Kultusministerium demnächst eine eigene Broschüre veröffentlichen. ●

## HEUTE WENIG LEHRER

Jetzt könnten wir noch mehr Lehrer brauchen. In ein paar Jahren aber wird aus Mangel ein Überangebot. Denn starke Junglehrer-Jahrgänge wachsen nach, und gleichzeitig läßt die Babyflaute die Schülerzahlen schrumpfen. Nur kurze Zeit werden Lehrbedarf und Lehrerangebot ausgeglichen sein. Dann aber klaffen sie wie eine Schere auseinander, obwohl die Klassen klein wie nie zuvor gemacht werden.



## MORGEN ZU VIEL?



## Das Gesetz garantiert: Lehrlinge sind kein Freiwild

**L**ehrling Bärbel kam immer müde in die Berufsschule – und war am nächsten Tag wie „erschlagen“. Kein Wunder. Ihr Berufsschultag begann um 6 Uhr mit einer Stunde Aufräumen im Geschäft. Von 8 bis 12 Uhr saß sie in der Berufsschule. In der Mittagspause mußte sie wieder ins Geschäft zum Auszeichnen der Waren. Es folgten weitere zweieinhalb Stunden Schule. Danach hieß es für Bärbel noch bis 18.30 Uhr die Kunden im Laden bedienen.

Ein verbotener Berufsschultag, in jeder Hinsicht. Beamte der Gewerbeaufsicht schritten ein, denn der Arbeitgeber hatte gegen das „Gesetz zum Schutze der arbeitenden Jugend“ verstoßen. Dort heißt es: Wer vor 9 Uhr Unterricht hat, darf vorher nicht zur Arbeit eingesetzt werden. Dauert die Berufsschule sechs und mehr Stunden, braucht der Jugendliche an diesem Tag überhaupt nicht zur Arbeit.

## Recht auf Ruhepausen

Mit 76 Paragraphen schützt das Jugendarbeitsschutzgesetz Lehrlinge, Arbeiter und Angestellte unter 18 Jahren vor Überforderung. Es regelt die Höchstarbeitszeit der Jugendlichen, garantiert ihre Rechte auf Ruhepausen, Freizeit, Nachtruhe, freies Wochenende und auf Urlaub, sorgt für ihre gesundheitliche Betreuung und verbietet gefährliche oder zu anstrengende Arbeiten, z. B. am Fließband oder im Akkord.

Der Staat wacht darüber, daß diese Paragraphen nicht nur auf dem Papier stehen. Die Gewerbe-



## Der Staat kontrolliert den Jugendarbeits- schutz

in den eigenen Reihen. Handwerks- sowie Industrie- und Handelskammern melden Mißstände den Behörden. Schon deshalb, weil der gute Ruf Tausender untadeliger Betriebe nicht durch wenige unkorrekte leiden soll.

Kammern und Gewerbeaufsicht arbeiten zusammen. Ein Beispiel aus Franken: Bäckermeister N. ließ seine Lehrlinge zu lange arbeiten und nachts zu wenig ausruhen. Deswegen hatte ihn das Gewerbeaufsichtsamt bereits zweimal mit Bußgeld bestraft. Noch während sein Einspruch lief, wurde er erneut ertappt. Das Gericht verurteilte ihn zu 2000 DM Geldbuße. Die Handwerkskammer beantragte den Entzug seiner Ausbildungsbefugnis, die Bezirksregierung nahm sie ihm für drei Jahre.

## Der Beschwerdeweg

Was soll ein Jugendlicher tun, wenn er das Gefühl hat, daß es in seinem Betrieb mit dem Jugendarbeitsschutz nicht klappt?

1. Das Gesetz lesen, es muß im Betrieb aufliegen;
2. mit dem Vorgesetzten sprechen. Hilft das nicht weiter,
3. den Betriebsrat, das Gewerbeaufsichtsamt oder die Kammer informieren.

Kontrolle ist gut, Information muß sie ergänzen. Mit Broschüren, Fernsehspots, Film und Vorträgen führt das Arbeitsministerium zusammen mit den Gewerbeaufsichtsämtern regelrechte Informationsfeldzüge bei Arbeitgebern und Jugendlichen. Dazu kommt die Aufklärungsarbeit der Kammern. Erfolg: Die Zahl der



auswärtigen überprüften lauten die Betriebe, kontrollieren darüber hinaus in jährlichen Sonderaktionen, wie es um den Jugendarbeitsschutz steht. Kontrollergebnis 1973: Auf je 100 Jugendliche kamen in Bayern 24 Beanstandungen.

Wird also jeder vierte Jugendliche im Betrieb überfordert, schlecht behandelt oder gar „ausgebeutet“? S & W sah sich die Verstöße genauer an:

- Der größte Brocken, nämlich über die Hälfte aller Beanstandungen, betraf Arbeitgeber, die nicht dafür gesorgt hatten, daß die Jugendlichen die erforderlichen Gesundheitsatteste beibrachten.

- Ein Drittel waren Formverstöße: Das Jugendarbeitsschutzgesetz lag im Betrieb nicht aus, tägliche Arbeitszeit und Ruhepausen waren nicht angeschlagen, oder die Lehrlingsliste fehlte.

- Der kleinste Teil aller Verstöße, genau ein Siebtel, ging tiefer: Die Arbeitszeit wurde überschritten, Pausen oder Nachtruhe wurden nicht eingehalten, Urlaubsbestimmungen verletzt. Dazu kam verbotene Arbeit am Berufsschultag, am Wochenende, am Sonntag oder im Akkord.

Es ist nicht immer der böse Boß, der gegen das Gesetz verstößt. Auch sein Entgegenkommen macht manchen Arbeitgeber schuldig. Z. B. im Punkt Arbeitszeit: Lehrlinge lockt der Lohn für Überstunden. Darum wollen sie oft länger als erlaubt arbeiten. Auch solche und ähnliche Fälle erscheinen im „Sündenkatalog“ der Betriebe.

### **Schwarzen Schafen auf den Fersen**

Dennoch: Den bösen Boß, den gibt es. Wenn auch nur als Ausnahme. Nicht nur die staatliche Gewerbeaufsicht ist mit Kontrollen hinter ihm her. Auch die Arbeitgeber selbst haben ein waches Auge auf „schwarze Schafe“



**Ausgebeutet  
oder  
privilegiert?  
Der Lehrling ist:**

# **Weder KÖNIG noch KNECHT**

Jugendarbeitsschutzgesetz nimmt ab – seit 1970 pro 100 Jugendliche um die Hälfte.

## **Die Hauptsünde: kein Attest**

Nach wie vor aber ist in der Mängelstatistik die ärztliche Untersuchungspflicht Sorgenpunkt Nummer eins. Die Arbeitgeber sind noch viel zu wenig energisch dahinter her, daß die Jugendlichen vor der Einstellung das vom Gesetz verlangte Gesundheitsattest vorlegen. Viele vergessen auch, daß im ersten Jahr eine Nachuntersuchung fällig ist, ob sich die Arbeit negativ auf die Gesundheit auswirkt.

Im Jahre 1972 fehlte bei 19 von 100 kontrollierten Jugendlichen eines dieser Atteste, 1973 immerhin noch bei 14. Die Gründe: Gedankenlosigkeit, Unkenntnis oder Schlämperei bei den Arbeitgebern – Sorglosigkeit und Bequemlichkeit bei den Jugendlichen. Statt zur Untersuchung gehen manche lieber zum Baden.

Nicht gelogen: Der drohende Rüffel aus dem Gewerbeaufsichtsamt brachte einen Chef dazu, seinen bequemen Stift eigenhändig zum Arzt zu chauffieren. Ein anderer Chef kündigte – und zwar zu Recht – das Ausbildungsverhältnis, weil der Lehrling nicht zur Nachuntersuchung ging.

Darum ruft S & W die Eltern zur Mitsorge auf: Kümmern Sie sich um diese Atteste! Die Formulare erhalten Ihre Kinder zu Beginn des letzten Schuljahrs.

Und noch ein Wort an die Elternbeiräte. Das Thema Jugendarbeitsschutz steht in unseren Schulen selbstverständlich auf dem Programm. Aber Sie könnten es vertiefen. Ließe sich nicht zusammen mit der Schule ein Informationsabend organisieren, zu dem Experten und alle Schüler, die ins Arbeitsleben treten, eingeladen werden? Die Gewerbeaufsichtsämter helfen dabei gerne. ●



# RAT & AUSKUNFT

★ Viele Eltern haben Schulprobleme

★ S & W möchte helfen

★ Mit amtlichen Informationen

## Nur das Attest vom Schularzt zählt



Mein Sohn darf nicht turnen. Unser Hausarzt hat dies auch schriftlich bestätigt. Die Schule gibt sich aber mit seinem Attest nicht zufrieden. Sie verlangt eine eigene schulärztliche Untersuchung für die Befreiung vom Turnunterricht. Reicht die Bestätigung unseres Arztes wirklich nicht aus?

Aloys Brandner - L.

Der Schulleiter befreit vom Unterricht in Turnen nur dann, wenn der Schularzt bescheinigt, daß der Schüler aus gesundheitlichen Gründen am Unterricht nicht teilnehmen kann. Eine Untersuchung ist nicht notwendig, wenn die körperliche Behinderung klar zu sehen ist. Ein Gipsarm spricht für sich selbst.

Die Befreiung vom Unterricht gilt längstens für ein Schuljahr. Der Schulleiter bestimmt, ob

der Schüler in dieser Zeit den theoretischen Sport-Unterricht oder eine andere Stunde besucht.



## Aussicht auf Einsicht?

Meine Tochter hat sich um Aufnahme in eine Fachakademie für Sozialpädagogik beworben. Sie hat den Test leider nicht bestanden. Ich möchte nun gern genau wissen, warum meine Tochter abgelehnt wur-

de und Einsicht in die Unterlagen nehmen. Kann ich das von der Schulleitung verlangen?

Hermann Jäger - D.

Es kommt darauf an, ob Ihre Tochter die Aufnahmeprüfung an einer privaten oder einer öffentlichen Fachakademie gemacht hat. Eine Privatschule braucht niemandem Einblick in die Prüfungsunterlagen zu gestatten. Sie muß die Ablehnung eines Bewerbers nicht einmal begründen. Öffentliche Fachakademien dagegen müssen sagen, was zum Nein geführt hat. Aber auch sie sind nicht verpflichtet, sondern nur berechtigt, Einsicht in die Prüfungs- und Bewertungsunterlagen zu geben.

## Theorie und Praxis

In der Schulordnung für die Volksschule steht: Ein Schüler kann den qualifizierenden Hauptschulabschluß machen, wenn er in der 9. Klasse spätestens ab 1. März in zwei Prüfungsfächern den A-Kurs besucht hat. In dem zur Prüfung vorgeschriebenen dritten Fach darf er auch in einem B-Kurs sein. Aber: Kann sich denn ein Schüler mit dem viel einfacheren Lehrstoff des B-Kurses - gleichgültig ob Mathematik, Deutsch, Englisch oder Physik - überhaupt die Kenntnisse aneignen, die er tatsächlich für die Prüfung

braucht? Klaffen hier Theorie und Praxis nicht weit auseinander?

Willy Marcher - W.

Nicht jeder Schüler ist in allen Fächern gleich begabt. Gute Leistungen in den Sprachen, Schwierigkeiten in Mathematik und umgekehrt, das wird es immer geben. Darum genügt es für die Zulassung zum qualifizierenden Abschluß auch, wenn der Schüler in ei-

nem Fach nur den B-Kurs mit wenigstens Note 3 (befriedigend) schafft. Unter den verschiedenen Aufgaben, die er in der Prüfung dann lösen muß, sind auch solche, die den Anforderungen des B-Kurses entsprechen. Jeder Schüler, der zur Prüfung für den qualifizierenden Abschluß zugelassen wird, hat also eine reelle Chance. Daß dies nicht nur Theorie ist, beweisen die bisher durchgeführten Prüfungen.

## Frei-Schwimmer



Mein Sohn geht in die Hauptschule. Er und seine Kameraden freuen sich jedesmal riesig, wenn die Turnstunde im Schwimmbad stattfindet. Die Sache hat für uns Eltern leider einen Schönheitsfehler: Das Schwimmbad liegt im Nachbarort, und wir müssen jedesmal Eintritts- und Fahrtkosten zahlen. Müssen wir das wirklich?

Dieter Ruland - K.

Der Unterricht an öffentlichen bayerischen Volks- und Sonderschulen ist grundsätzlich unentgeltlich. Alles, was auf dem Stundenplan steht, kostet nichts. Dazu gehört auch der Unterricht auf Sportplätzen und in Schwimmbädern, gleichgültig, ob es sich

um öffentliche oder private Anlagen handelt.

Die notwendigen Fahrtkosten werden von der Gemeinde oder dem Schulverband (zu 20%) und vom Staat (zu 80%) getragen. Und zwar immer dann, wenn der Weg in einer Richtung länger als zwei Kilometer oder besonders gefährlich ist.

Schreiben Sie an:  
Redaktion  
SCHULE & WIR



8 München 2  
Salvatorstr. 2  
Jede Anfrage mit vollständiger Absenderangabe wird beantwortet. S & W behandelt Ihre Zuschrift vertraulich. Bei der Veröffentlichung werden Name und Adresse geändert.





# DIE MISCHUNG STIMMT

**Jung und attraktiv: Bayerns Fachoberschulen. Hier starten „Aufsteiger“ mit Mittlerer Reife in Richtung Hochschule. Der Unterricht ist gut gemischt aus Theorie und Praxis, aus Schulzeit und Betriebseinsatz. Fachoberschüler kommen aus allen sozialen Schichten. Auch darum stimmt die Mischung.**

▲ Schulen mit  
Praxis-Profil ▼



**Bayerns Fachoberschulen dienen dem sozialen Aufstieg. Das beweist diese S & W-Erhebung:**



**57** von hundert Eltern der neu angemeldeten Fachoberschüler sind

Arbeiter, Landwirte, Handwerker, Rentner und kleine Beamte



**31** von hundert Eltern sind

Angestellte und mittlere oder gehobene Beamte



**12** von hundert Eltern sind

Akademiker, leitende Angestellte, Unternehmer



**F**achoberschulen (FOS) sind jung und attraktiv. 1970 fingen sie mit 6000 Schülern an. Heute lernen und arbeiten an den 58 bayerischen Fachoberschulen über 20 000 junge Menschen. Nach der Mittleren Reife erreichen sie hier in zwei Jahren die „Fachhochschulreife“, mit der sie den Studiengang zum graduierten Ingenieur und zu einer Reihe anderer angesehener Berufe beginnen können.

Bayerns Fachoberschulen sind Schulen für soziale Aufsteiger. Gerade Kinder kleiner Leute, Buben und Mädchen aus einfachen Verhältnissen wissen: Hier sind wir richtig. Der Bürgermeister der Stadt Cham nennt daher die FOS seine „Arbeiter- und Bauernfakultät“. Mit Recht. Denn S & W hat die Anmeldungen zum Schuljahr 1975/1976 in ganz Bayern unter die Lupe genommen. Und das kam heraus: Über die Hälfte der neu angemeldeten Schüler haben Arbeiter, Handwerker, kleine Beamte oder Bauern als Eltern. Von hundert Schülern kommen nur 12 aus Akademiker- oder Unternehmerfamilien. Wer daher unsere Fachoberschulen als Auffangbecken für die an den Gymnasien gescheiterten „Oberschichtkinder“ bezeichnet, ist nicht im Bilde, will eine gute Sache schlecht machen.

FOS sind maßgeschneidert auf die Interessensgebiete der Schüler, auf ihre späteren Berufe. Vier Ausbildungsrichtungen stehen zur Wahl:

1. Für Technik entscheidet sich, wer graduiert Ingenieur werden will. Das spätere Berufsfeld ist riesig. Es reicht von Architektur über Nachrichtentechnik, Stahlbau, Textilerzeugung bis Vermessungstechnik. Die fachpraktische Ausbildung der künftigen Ingenieure beginnt an der FOS mit einer Grundstufe, die für alle gleich ist. Dann spezialisieren sich die Schüler und setzen ihre praktische Ausbildung z. B. in einer Elektro- oder Baufirma, einer Maschinen- oder Zementfabrik fort. Fast die Hälfte aller Schüler der FOS wählt die Ausbildungsrichtung Technik; denn die Berufsaussichten für graduierte Ingenieure sind gut,

Weiter Seite 14



20 Wochenstunden Praxis im ersten Jahr der FOS. Unser Bild: Metall-Grundausbildung



Schüler bauen Schaltanlagen. Ein Blick ins Ausbildungsprogramm künftiger Elektroingenieure.



Lehrwerkstätte für Fachoberschüler: das Berufsbildungszentrum in Cham.

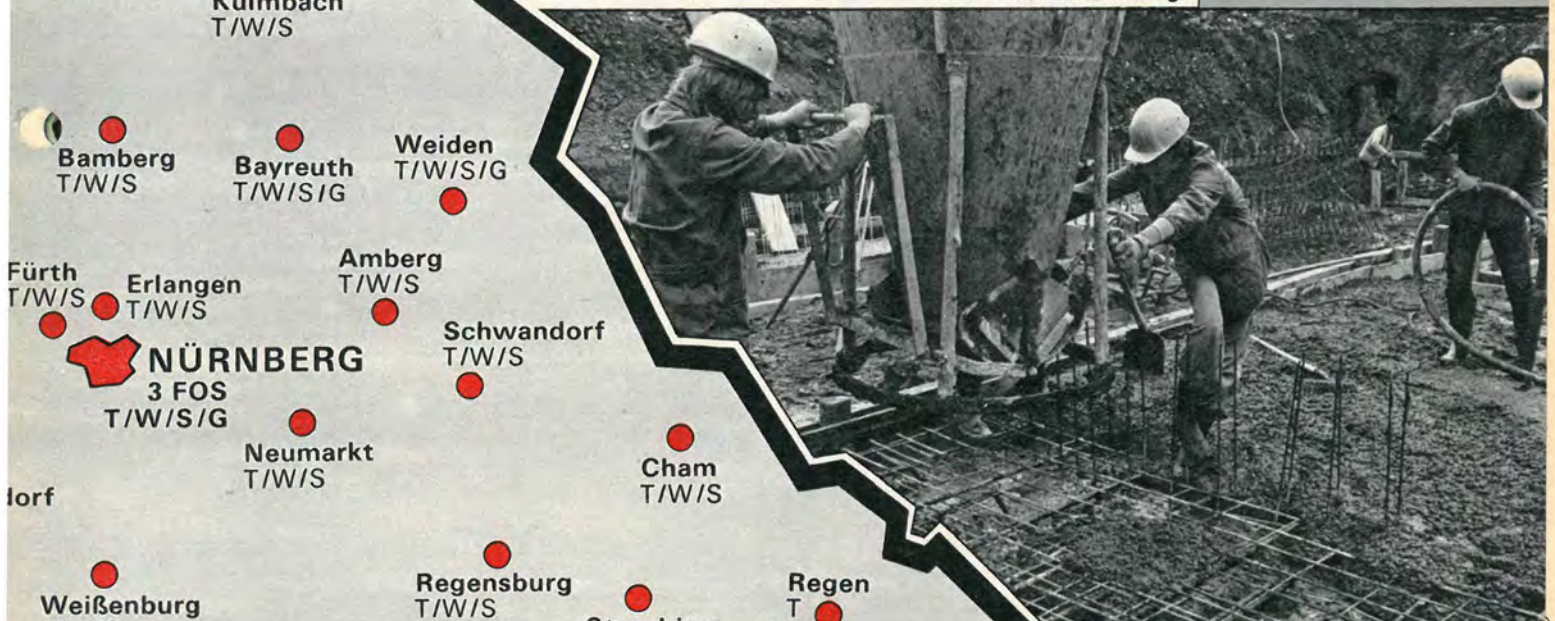




# Von Hof bis Kempten: 58 Fachober- schulen gibt es in Bayern



Die Schulwerkstätten der FOS Bayreuth mit 75 Arbeitsplätzen für die Metallausbildung.



Vier Wochen draußen am Bau – Anschauungsunterricht für den künftigen Bauingenieur.



Über die Hälfte der Fachoberschüler entscheidet sich für die aussichtsreichen Technik-Berufe.

- = Orte mit Fachoberschulen
- T = Fachrichtung Technik
- W = Fachrichtung Wirtschaft, Verwaltung, Rechtspflege
- S = Fachrichtung Sozialwesen
- G = Fachrichtung Gestaltung

In Triesdorf und Schönbrunn liegt der Schwerpunkt auf Land- und Forstwirtschaft

Bitte umblättern



Fortsetzung von Seite 12

und die Studienwege an den Fachhochschulen zu diesem Ziel sind vom Numerus Clausus noch kaum betroffen.

2. *Wirtschaft, Verwaltung, Rechtspflege* – diese Ausbildungsrichtung der FOS wählt, wer im Büro Karriere machen möchte. Als graduierter Betriebswirt, Informatiker oder Beamter im gehobenen Dienst. Allerdings: Beim Staat kommen nur die Besten zum Zug.

3. Die Ausbildungsrichtung *Sozialwesen* haben an Bayerns FOS gegenwärtig fast 5000 Schüler, zum Großteil Mädchen, eingeschlagen. Sie wollen anschließend an einer Fachhochschule Sozialpädagogik studieren. Später arbeiten sie in der Mütterberatung, als Vormund, als Bewährungs- und Jugendgerichtshelfer, als Leiter von Wohn- und Altenheimen, als Sachbearbeiter in Gesundheits-, Jugend- oder Sozialämtern. Viele, bereits zu viele drängen in diese Berufe. Ob sie dort einmal alle unterkommen, ist jetzt schon fraglich.

4. *Gestaltung* ist eine Ausbildungsrichtung der FOS für künstlerisch begabte junge Leute. Ihr späteres Studienziel an der Fachhochschule: graduierter Designer. Er ist Fachmann für Entwürfe aller Art – für Autokarosserien und Stoffdekors, für Limoflaschen und Waschmittelpakete, für Zahnpastatuben und Campinggeschirr. Talent und Fleiß entscheiden. Die Konkurrenz ist groß.

Die FOS beginnt für die meisten Schüler mit der 11. Klasse. Günter F. zum Beispiel ist 17 Jahre. Nach 6 Jahren Volksschule und 4 Jahren Realschule hatte er die Mittlere Reife. Jetzt will er Maschinenbau-Ingenieur werden. Darum besucht er die 11. Klasse einer FOS, Fachrichtung Technik. Im Sommer 1977 wird er die Schlußprüfung machen und dann an einer der über hundert Fachhochschulen, die es in der Bundesrepublik gibt, sein Studium beginnen.

Die FOS ist eine zweijährige Schule. Manchmal aber auch nur einjährig. Wer nämlich schon eine Berufsausbildung abgeschlossen hat, die in die gewählte Fachrichtung paßt, darf gleich in die 12. Klasse eintreten. So hat es z. B. Karl K. gemacht. Nach

# FOS AUF EINEN BLICK

## 1. DER START:

Wer nach der Volksschule eine Lehre abschloß und über die Berufsaufbauschule oder die Berufsfachschule zur Fachschulreife kam – wer die Realschule oder die Wirtschaftsschule absolvierte – wer im Gymnasium die 10. Klasse oder die Besondere Prüfung bestand – all denen steht das Tor zur FOS offen. Anmeldung im Frühjahr bei der Schule, die man besuchen möchte.

## 2. DER WEG:

Vier Ausbildungsrichtungen stehen zur Wahl:

- Technik,
- Wirtschaft, Verwaltung, Rechtspflege
- Sozialwesen
- Gestaltung

Der Unterricht besteht aus theoretischen Fächern und einer fachpraktischen Ausbildung in Betrieben oder

der Volksschule durchlief er die Kaufmannslehre in einem Industriebetrieb. An der Berufsaufbauschule erwarb er die Fachschulreife, die der Mittleren Reife entspricht. Mit 19 Jahren tritt er jetzt in die 12. Klasse der FOS ein. Sein Berufsziel: graduierter Betriebswirt.

Der Unterricht an der FOS ist kein Honiglecken. Weder in der ein- noch in der zweijährigen Form. Mit 35 Stunden in der Woche sind die Schüler voll ausgelastet.

In der 11. Klasse halten sich Theorie und Praxis ungefähr die Waage. FOS heißt nicht nur Schulbank drücken, sondern hinaus in die Betriebe gehen, sehen und lernen, wie dort gearbeitet wird, selbst zupacken. Wer z. B.

Wirtschaft gewählt hat, lernt, wie man ein- und ausgehende Post bearbeitet, Rechnungen anmahnt. Er macht Lohn- und Gehaltsabrechnungen und sitzt an der Buchungsmaschine. Angehende Sozialpädagogen helfen mit in Kindergärten, kümmern sich in Heimen und Krankenhäusern um Patienten, führen Jugendgruppen und arbeiten in Sozialämtern. Feilen, Bohren, Gewindeschneiden, Schweißen, Löten und Schaltungen bauen – Stichworte aus dem Praxis-Programm der FOS für angehende Ingenieure. Die Ausbildungsplätze stellen Industriebetriebe. Wo solche Firmen fehlen, übernehmen moderne Schulwerkstätten diese Aufgabe.

In der 12. Klasse wird

**58 FachOberSchulen gibt es in Bayern, in kleinen und in großen Städten, vom Grenzland im Osten bis zum Bodensee. Sie schlagen die Brücke von der »Mittleren Reife« zum Studium an Fachhochschulen.**

Lehrwerkstätten. Er dauert zwei Jahre. Wer außer der Mittleren Reife oder der Fachschulreife noch eine abgeschlossene Berufsausbildung mitbringt, kann das Ziel schon in einem Jahr erreichen.

## 3. DAS ZIEL:

Mit der Abschlußprüfung erwerben die Schüler der FOS die Fachhochschulreife. Schriftlich geprüft werden sie in Deutsch, Englisch, Mathematik und dazu in einem weiteren Fach aus der gewählten Spezialrichtung. Das Abschlußzeugnis berechtigt zum Studium an einer Fachhochschule. Eine Vielzahl interessanter Studiengänge steht dort zur Wahl. Hier ein Auszug: Bauingenieurwesen, Druckereitechnik, Elektrotechnik, Fahrzeugtechnik, Feinwerktechnik, Forstwirtschaft, Gartenbau, Holztechnik, Informationstechnik, Innenarchitektur, Kunststofftechnik, Maschinenbau, Nachrichtentechnik, Verfahrenstechnik, Textiltechnik, Vermessungswesen, Betriebswirtschaft, Sozialwesen.

Theorie groß geschrieben. Da gibt es Lernstoff wie an den Gymnasien: zehn allgemeinbildende Fächer, dazu Spezialunterricht je nach Ausbildungsrichtung.

Den Fachoberschülern wird nichts geschenkt. 15% scheitern schon in der Probezeit der 11. Klasse. Viele geben auch freiwillig auf, rund 20% schaffen die Abschlußprüfung nicht im ersten Anlauf. Und noch eine bemerkenswerte Feststellung: Gymnasiasten und Realschüler, die an die FOS überwechseln, stellen dort nicht unbedingt die Leistungsspitze. Im Gegenteil: Oft werden sie von Mitschülern überflügelt, die erst nach Lehrabschluß und Fachschulreife an der FOS weitermachen.



# Probleme und

# Parographen

Wer hat recht?  
Fälle aus dem Leben  
der Schule



## Beinbruch im Steinbruch

**Der Fall:** Lehrer F. geht gern ins Gelände und seine Schüler mit ihm. Auch außerhalb der Unterrichtszeit. Für den nächsten schulfreien Samstag kündigt er am Schwarzen Brett einen Forschungsausflug für Hobby-Geologen an. Der größte Teil seiner Schüler radelt mit in den Steinbruch. Als es nach der sachkundigen Führung wieder heimwärts geht, stürzt Schüler Georg W. mit dem Fahrrad und bricht sich das Bein.

Das Malheur ist groß. Nicht minder die daraus entstehenden Kosten. Georgs Eltern übergeben Arzt- und Krankenhausrechnung der Schule. Der Schulleiter reicht sie an die gesetzliche Schülerunfallversicherung weiter. Aber diese weigert sich zu zahlen: „Es handelt sich hier nicht um eine schulische Veranstaltung, sondern um eine Privatfahrt.“ Der Schulleiter widerspricht: „Ich habe die Ankündigung von Lehrer F. am Schwarzen Brett gelesen und nicht nur gebilligt, sondern mich über diese Initiative sogar gefreut. Deshalb war seine Fahrt durchaus eine schulische Veranstaltung.“ Wer hat recht?

**Das Recht:** Diese Exkursion zum Steinbruch war keine schulische Veranstaltung. Es handelte sich um eine reine Freizeit-Veranstaltung eines Lehrers, an der Schüler freiwillig außerhalb des Unterrichts teilnahmen. Die Ankündigung von Lehrer F. am Schwarzen Brett, mit Schülern einen Ausflug zu unternehmen, konnte sie nicht zur schulischen Veranstaltung machen, selbst wenn der Schulleiter sie dort gelesen hat. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die Fahrt aus der Schule heraus organisiert wurde. Nur wenn eine Exkursion durch die Schulleitung ausdrücklich als „schulische Veranstaltung“ gekennzeichnet wird, genießen die Schüler den Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung.

Typische Schulveranstaltungen, für die gesetzlicher Unfallschutz besteht, sind zum Beispiel: Schulweg, Unterricht, Pausen, Kurse, Arbeitsgemeinschaften, Unterrichtsgang, Wandertag, Klassenfahrt, Skilager, Sportfest, Schulgottesdienst usw. Alles was ein Lehrer mit seinen Schülern privat unternimmt – Film- und Diskussionsabende, Führun-

gen – ist Privatsache. Wenn einem Schüler dabei etwas passiert, zahlt die gesetzliche Unfallversicherung nichts. Darum müssen Georgs Eltern die Rechnungen selbst begleichen, sofern die Familie nicht privat gegen Unfall versichert ist.

Das braucht die Unternehmungslust der Lehrer, die ihren Schülern außerhalb des Unterrichts etwas zeigen und erklären wollen, nicht zu bremsen. Es empfiehlt sich lediglich, das Unternehmen vorher ausdrücklich als „schulische Veranstaltung“ erklären zu lassen. Wo das nicht möglich ist (z. B. weil es mit Schule und Unterricht nichts zu tun hat), bleibt immer noch der Abschluß einer privaten Unfallversicherung. Sie steht Lehrern, Schülern und Eltern offen. Die Kosten: 25 Pfennige je Teilnehmer und Tag.

## Baden gegangen

**Der Fall:** Karin hat schwer geschuftet. Ihr Hausaufsatz liegt nun fertig geschrieben auf dem Tisch. Draußen läßt wunderschönes Sommerwetter zum Bade. Erholung hat sie verdient, meint Karin und macht aus dem nächsten Unterrichtstag einen Badetag. Statt zur Schule fährt sie an den See. Als Karin schließlich mit einem Tag Verspätung ihre Hausarbeit an den Mann bringen will, hält ihr der Lehrer vor: „Abgabetermin war gestern.“

„Tut mir leid, ich habe mich im Datum geirrt. Mein Aufsatz ist seit Tagen fertig.“ Auf die Frage, warum sie gestern fehlte, weiß sie keinen triftigen Grund. Der Lehrer nimmt zwar die Arbeit entgegen, aber ein paar Tage später gibt es für Karin eine böse Überraschung. Den Aufsatz ziert

eine glatte Sechse. Und am Schluß steht: „Die Note 6 ist zu erteilen, da der Abgabetermin ohne ausreichende Entschuldigung versäumt wurde.“ „Das ist doch ungerecht“, empört sich Karin. „Ich habe mich reingehängt und das Thema rechtzeitig fertig gehabt. Schließlich muß doch meine Leistung bewertet werden, nicht der Abgabetermin.“

**Das Recht:** Karin muß sich mit dem Sechser abfinden. Ihr Deutsch-Lehrer durfte und konnte nicht anders handeln. Warum? Wenn die Schule Leistungen bewertet und kontrolliert, muß sie alle Schüler gleich behandeln. Sie darf nicht dem einen mehr Arbeitszeit lassen als dem anderen,



und das kann nur über den für alle Schüler verbindlichen Abgabetermin kontrolliert werden. Sonst ist es vorbei mit der Chancengleichheit.

Über diese strenge Regel des Leistungsvergleichs kann sich kein Lehrer hinwegsetzen. Nur triftige Gründe, wie Krankheit oder ein Todesfall in der Familie, lassen Ausnahmen zu. Schuleschwänzen ist ein Spaß mit Risiko. Karin ist dabei Baden gegangen.



# S&W REPORT

**T**eufel Alkohol ist Nummer eins aller Rauschgifte", warnte S & W im Dezember 1974 und rief Eltern zur Mithilfe auf gegen diese Jugendgefahr. Viele Zuschriften zeigten: nicht ohne Echo. Ganz neues Licht in die Sache brachte eine Mutter aus der Oberpfalz. Sie schrieb an S & W:

"Wir haben mit unserem Sohn (16 Jahre, 10. Klasse des Gymnasiums) über Ihren Artikel *Trinken ist chic* gesprochen... Aus seiner Erfahrung und aus Erzählungen seiner Mitschüler weiß er, daß alkoholfreie Getränke viel teurer sind als ein Glas Bier... Er meint, wenn die alkoholfreien Getränke wenigstens den gleichen Preis wie Bier hätten, würde wahrscheinlich mancher Jugendliche nicht Bier bestellen, sondern irgendwas anderes... Können Sie vielleicht dafür sorgen, daß die Preisunterschiede zwischen Bier und alkoholfreien Getränken ausgeglichen werden?"

Das kann S & W natürlich nicht. Aber etwas anderes konnten wir: Fachleute einschalten, der Preisdifferenz zwischen Bier und alkoholfreien Durststillern nachgehen.

## ★ "Dorn im Auge"

"Das von Ihnen angesprochene Problem ist uns seit langem bekannt und ein Dorn im Auge", schrieb uns der Verband der Bayerischen Fruchtsaftindustrie. Und ein Getränkehersteller aus Niederbayern fragte: "Warum müssen bei alkoholfreien Getränken so hohe Aufschläge gemacht werden?" Einer Dorfwirtschaft im Rottal liefert er z. B. den

halben Liter Mixlimonade („Spezi“) für 45 Pfennig. Der Gast aber muß dafür 1,60 DM auf den Tisch legen.

Ein schwäbischer Getränkehersteller teilt mit, daß Wirte seine Limonade für 85 Pfennig pro Liter einkaufen, ihrerseits aber die gleiche Menge – schoppenweise ausgeschenkt – für sechs Mark weiterverkaufen.

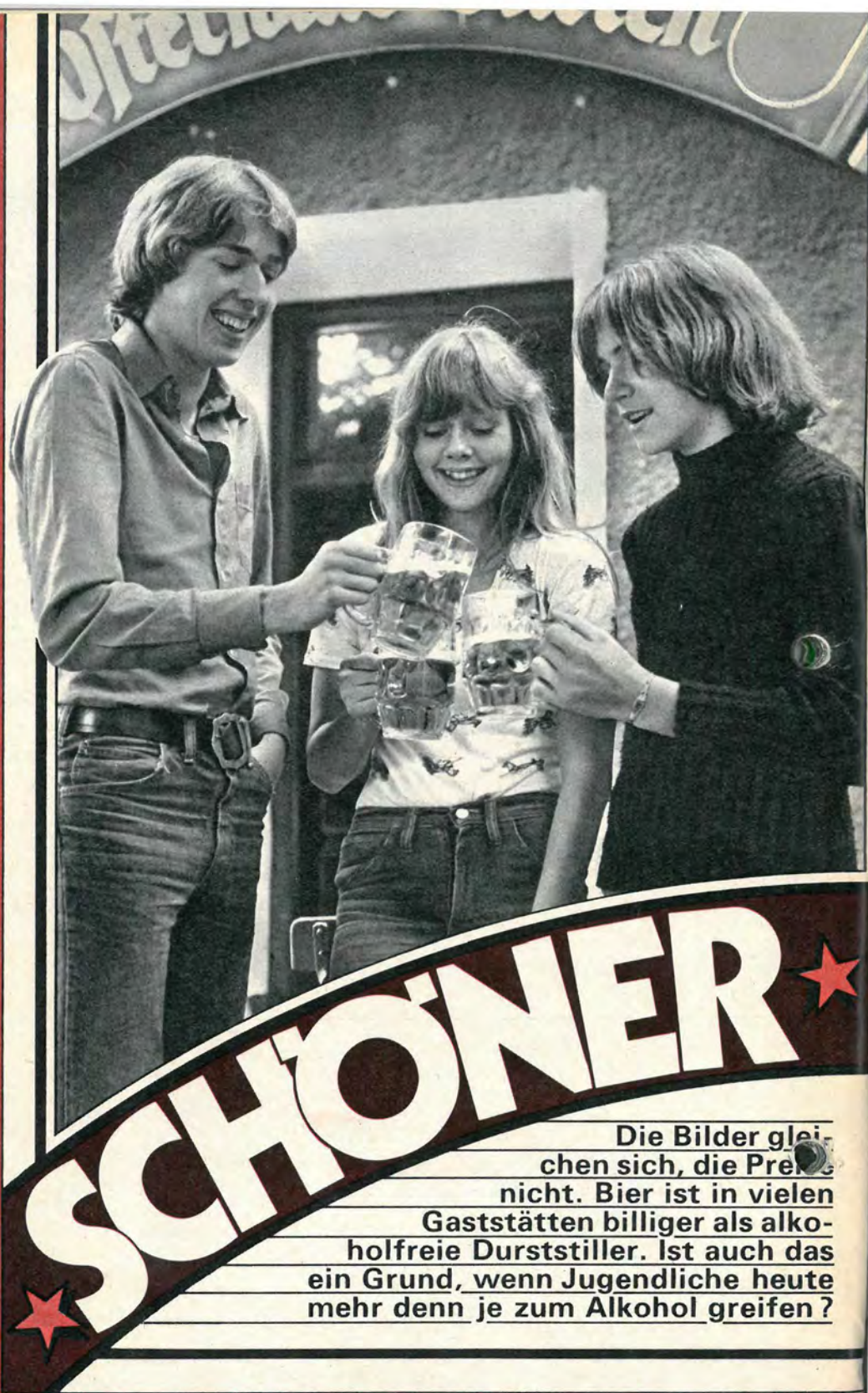
S & W fragte auch die andere Seite, den Bayerischen Hotel- und Gaststättenverband. Der hielt den Brief der Mutter aus der Oberpfalz zunächst einmal für „sachlich unrichtig“.

## ★ Wer hat recht?

Wer hat nun eigentlich recht? Eine erste Antwort fand S & W im amtlichen

Preisspiegel des Statistischen Landesamtes. Bayerns Wirte verkauften demnach im Sommer 1974 den Viertelliter Apfelsaft um durchschnittlich 39 Pfennige, das heißt um 43,8 Prozent, teurer als die gleiche Menge Bier.

Eine Stichproben-Erhebung, von der Verbraucherzentrale Bayern in ca. 80 Lokalen für S & W durch-



Die Bilder gleichen sich, die Preise nicht. Bier ist in vielen Gaststätten billiger als alkoholfreie Durststiller. Ist auch das ein Grund, wenn Jugendliche heute mehr denn je zum Alkohol greifen?





# SAFTLADEN

**Daß sich S&W**  
**mit dieser Preis-Frage**  
**beschäftigt, hat eine Mut-**  
**ter angeregt. Ihre Sorge trugen**  
**wir Getränkeherstellern, dem Gast-**  
**stättenverband, der Verbraucherzentrale**  
**und einem Minister vor. Hier das Ergebnis.**

geführt, brachte drastische Einzelheiten. In einem einfachen Wirtshaus in Amberg kostet beispielsweise die Halbe Bier 1,30 DM, der Schoppen Apfelsaft (0,2 l) 1,20 DM. Umgerechnet auf den halben Liter steht also dem Bierpreis von 1,30 DM der Preis für Apfelsaft mit 3 DM höchst unvorteilhaft gegenüber. Insgesamt ergab die

Stichprobe: In neun von zehn getesteten Lokalen kostete der halbe Liter Apfelsaft um wenigstens 75 Pfennig, in jedem dritten Lokal sogar mindestens 1,50 DM mehr als die gleiche Menge Bier. Auch alle anderen alkoholfreien Getränke waren teurer als Bier. Nur ganz wenige Gaststätten machten eine Ausnahme.

Die Mutter aus der Oberpfalz hat recht: Wer im Lokal Bier bestellt, löscht seinen Durst billiger. Fazit der Verbraucherzentrale: „Es ist also nicht verwunderlich, wenn Jugendliche ihr Taschengeld für ein Getränk ausgeben, von dem sie mengenmäßig mehr für gleiches Geld bekommen.“ Müssen Wirte alkoholfreie Erfrischungsgetränke

teurer einkaufen als Bier? Am Beispiel Apfelsaft ging S & W dieser Frage nach. Ergebnis: Der Wirt kann Apfelsaft etwa zum gleichen Preis oder gar billiger einkaufen als Bier, wenn er ihn in der Literflasche bezieht.

Trotzdem traf die Verbraucherzentrale bei ihrer Stichprobe auf kein einziges Lokal, das Apfelsaft billiger verkaufte als die gleiche Menge Bier. Im Gegenteil: Fast die Hälfte verlangte für Apfelsaft um mindestens 90 Prozent mehr.

Aber auch für den Wirt wird der Apfelsaft manchmal teuer. Dann nämlich, wenn er ihn nicht in der billigen Literflasche bezieht. Im 0,2-Liter-Fläschchen kauft er Apfelsaft fast doppelt so teuer wie Bier ein und muß ihn entsprechend verkaufen.

Ob so oder so: Der Gast zahlt fast immer saftige Preise. Vier von fünf getesteten Wirtschaften, die Apfelsaft in den großen, viel billigeren Flaschen einkaufen, schenken ihn trotzdem um 70 und mehr Prozent teurer aus als Bier. Warum?



## Was die Wirte sagen

Der Bayerische Hotel- und Gaststättenverband nennt folgende Gründe für das Preisgefälle zwischen Apfel- und Gerstensaft:

● Der Bierpreis liegt in Bayern im Vergleich zu anderen Bundesländern relativ niedrig.

● Mit der Aufschlagsspanne beim Bierpreis kommen Wirte oft nicht auf ihre Kosten.

● Beim Apfelsaft müssen Wirte zehn Prozent Getränkesteuer einkalkulieren, beim Bier nicht.

Zusätzlich erfuhr S & W aus Fachkreisen: Der Preiskampf ist beim Bier besonders hart. In Abholmärkten

**Bitte umblättern**



Fortsetzung von Seite 17

und durch Hauszustellung bekommt es der Verbraucher heute fast zum gleichen Einkaufspreis wie der Wirt. (Aber gilt das nicht auch für Saft und Limonade?) Häufig haben Wirte bei alkoholfreien Getränken auch höhere sonstige Kosten als beim Bier, z. B. für die Vorratshaltung. Außerdem: Mit der Küche ist wenig zu verdienen. Der Getränkeumsatz bringt das Geld.

Sicher müssen Wirte zur Zeit scharf kalkulieren. Andererseits dürfen uns die Interessen der Jugendlichen und ihrer Eltern nicht weniger wert sein. Denn in der Bundesrepublik leben heute bereits 100 000 junge Alkoholranke. Beratung und Behandlung kosten den Staat allein in diesem Jahr 20 Millionen Mark.

Jugend hat viel Durst, denn sie ist mehr in Bewegung als Erwachsene. Ein Schoppen Apfelsaft deckt deshalb nicht den Flüssigkeits-Bedarf junger Leute bei einem Tanzabend – zwei Schoppen Saft aber kosten meist mehr als eine Halbe Bier.

Gewiß, ein Helles in Ehren will niemand verwehren. Aber wie steht es dann mit der Heimfahrt auf dem Moped? Und vor allem: Bei einer Halben bleibt es selten. Mit Bier in jungen Jahren aber begann schon oft die schiefe Bahn.

Der ungute Preisunterschied zwischen Bier und Apfelsaft belastet auch manche Familienkasse. Darum heißt es aufpassen bei der Getränke-Bestellung, wenn Vater, Mutter und Kinder mit trockenen Kehlen nach langem Wandertag in den Wirtsgarten einfallen:

1. Studieren Sie schon an der Türe die Preistafel. Darauf müssen mindestens zwei alkoholfreie Getränke mit Menge und Preis angegeben sein.
2. Bestellen Sie für Ihre Kinder ausdrücklich eine große Flasche Saft oder Limonade. Das große Limo – Grundelement für das National-Gemisch „Radlermaß“ – muß es in bayerischen Wirtshäusern geben.

Wenn einzelne Gaststätten den Apfelsaft oder Limonaden gleich um 500 und mehr Prozent teurer verkaufen, als sie ihn beim Hersteller eingekauft haben, wird mancher fragen: Warum greift da der Staat nicht ein?

Auf diese Frage sagte Wirtschaftsminister Anton Jaumann zu S & W: „Der Ruf nach dem Staat ist hier nicht angebracht. Der Staat müßte ja entweder eine Erhöhung des Bierpreises oder einen Höchstpreis für alkoholfreie Getränke vorschreiben. In unserer freien Marktwirtschaft richtet sich der Preis nach Angebot und Nachfrage. Die Initiative für Preiskorrekturen liegt beim Verbraucher; er kann durch sein Verhalten am besten auf die Preisgestaltung einwirken. Das heißt: Der Verbraucher sollte seinen Bedarf nicht zu jedem Preis decken. Wenn ein offensichtliches Mißverhältnis zwischen den Preisen von Bier und alkoholfreien Getränken vorliegt und dadurch die Gefahr besteht, daß Jugendliche auf alkoholische Getränke ausweichen, sollten die Eltern zeigen, daß sie das nicht mitmachen.“



**Was  
zählt  
mehr?**



**Warum  
greift  
der Staat  
nicht  
ein?**



## SANG & KLANG

Über 9000 mal ging 1973 in Bayern der Theatervorhang auf: 7000 mal für Schauspiele, Volks- und Märchenstücke, je 1000 mal für Opern und Operetten, Musicals und Singspiele. So viel Singen, Musizieren, Tanzen und Spielen kostet Geld. Mit 31 Millionen Mark unterstützt der Freistaat im Jahre 1975 die nichtstaatlichen Theater: zehn städtische Bühnen, zehn Privattheater, vier Freilicht-, 30 Kleinkunsthäuser, Schauspiel- und Ballettschulen. Pro Kopf der Bevölkerung beträgt der Theaterzuschuß 9 DM. Damit ist Bayern Spitzenreiter in der Bundesrepublik.



39 500 Schüler haben heuer in Bayern den qualifizierenden Hauptschul-Abschluß geschafft. Das sind 49% aller Neuntklässler. Der Andrang wird auch nächstes Jahr wieder groß sein, denn wer sich durch diese Leistungsprobe „qualifiziert“, hat bessere Berufschancen.

Wer die Abschlußprüfung der Hauptschule machen will, muß spätestens ab 1. März drei Leistungskurse A besuchen: in Deutsch, Mathematik und Englisch. Statt Englisch kann er auch Physik/Chemie wählen.

Neuntklässler, die es nur auf zwei A-Kurse bringen, können sich trotzdem zur



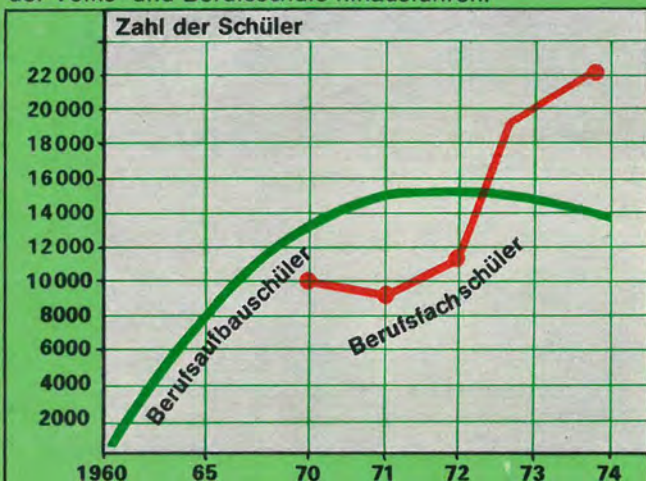
Prüfung melden, wenn das Februar-Zeugnis im dritten Fach eine 3 zeigt. Alle Schüler, die sich zum qualifizierenden Abschluß melden,

müssen auch in der Fächergruppe Arbeits- und Soziallehre bis zum Februarzeugnis die Gesamtnote 3 schaffen.



## Bildung begehrt

Im Jahre 1970 gab es in Bayern 22 000 Schüler in den Berufsaufbauschulen und in den Berufsfachschulen. Vier Jahre später waren es schon 34 000. Alle Absolventen haben einen Lehrabschluß, die meisten darüberhinaus die Fachschulreife erworben. Sie entspricht der Mittleren Reife. An Berufsaufbau- und Berufsfachschulen, Gymnasien, Real- und Wirtschaftsschulen lernen heute insgesamt 499 000 junge Bayern. Rund die Hälfte aller 15- mit 17jährigen besucht bei uns Schulen, die über das Ziel der Volks- und Berufsschule hinausführen.



Steil aufwärts: Die Zahl der Berufsfachschüler (rote Kurve) hat sich in den letzten drei Jahren verdoppelt auf jetzt 22 000. In den Berufsaufbauschulen (grüne Kurve) stieg die Schülerzahl von 1700 im Jahre 1960 auf 13 000 – ein Wert, der sich jetzt einzupendeln scheint.

FACHSCHULEN



Bayerns schulfreie Tage

75 \* 76

| Tag | Okt. | Nov. | Dez. | Jan. | Febr. |
|-----|------|------|------|------|-------|
| Sa  |      | 1 ●  |      |      |       |
| So  |      | 2 ●  |      |      | 1 ●   |
| Mo  |      | 3    | 1    |      | 2     |
| Di  |      | 4    | 2    |      | 3     |
| Mi  | 1    | 5    | 3    |      | 4     |
| Do  | 2    | 6    | 4    | 1 ●  | 5     |
| Fr  | 3    | 7    | 5    | 2 ●  | 6     |
| Sa  | 4 ●  | 8 ●  | 6    | 3 ●  | 7     |
| So  | 5 ●  | 9 ●  | 7 ●  | 4 ●  | 8 ●   |
| Mo  | 6    | 10   | 8    | 5 ●  | 9     |
| Di  | 7    | 11   | 9    | 6 ●  | 10    |
| Mi  | 8    | 12   | 10   | 7 ●  | 11    |
| Do  | 9    | 13   | 11   | 8 ●  | 12    |
| Fr  | 10   | 14   | 12   | 9 ●  | 13    |
| Sa  | 11   | 15   | 13   | 10 ● | 14 ●  |
| So  | 12 ● | 16 ● | 14 ● | 11 ● | 15 ●  |
| Mo  | 13   | 17   | 15   | 12   | 16    |
| Di  | 14   | 18   | 16   | 13   | 17    |
| Mi  | 15   | 19 ● | 17   | 14   | 18    |
| Do  | 16   | 20   | 18   | 15   | 19    |
| Fr  | 17   | 21   | 19   | 16   | 20    |
| Sa  | 18 ● | 22   | 20 ● | 17   | 21    |
| So  | 19 ● | 23 ● | 21 ● | 18 ● | 22 ●  |
| Mo  | 20   | 24   | 22 ● | 19   | 23    |
| Di  | 21   | 25   | 23 ● | 20   | 24    |
| Mi  | 22   | 26   | 24 ● | 21   | 25    |
| Do  | 23   | 27   | 25 ● | 22   | 26    |
| Fr  | 24   | 28   | 26 ● | 23   | 27    |
| Sa  | 25   | 29 ● | 27 ● | 24   | 28 ●  |
| So  | 26 ● | 30 ● | 28 ● | 25 ● | 29 ●  |
| Mo  | 27   |      | 29 ● | 26   |       |
| Di  | 28   |      | 30 ● | 27   |       |
| Mi  | 29   |      | 31 ● | 28   |       |
| Do  | 30   |      |      | 29   |       |
| Fr  | 31 ● |      |      | 30   |       |
| Sa  |      |      |      | 31   |       |
| So  |      |      |      |      |       |

## Gesunde Kost vom Kiosk



„Ein Cola und ein Mohrenkopí“ – so lautete ein Artikel in S & W Heft 2/75. Kalorienreiche Mangelkost nannte S & W die süßen, ungesunden Sachen, die sich Schulkinder in der Pause kaufen. Mit Hilfe der neuen ASchO läßt sich nun steuern, ob in der Schule Naschwerk angeboten wird oder gesunde Kost. Der Schulleiter hat es in der Hand, zusammen mit dem Schulforum die Speisen- und Getränkekarte für den Schulkiosk zusammenzustellen.

Wie man's gut macht, zeigt das Beispiel München. Stadtverwaltung und Gemeinsamer Elternbeirat legten in einer Liste fest, was in der Pause verkauft werden soll: Milch, Kakao, Joghurt, Fruchtsäfte, Brote, Würstchen, Obst. Nicht erwünscht sind Erdnuß- und Kartoffelchips, Salzstangen, Kaugummi, Süßigkeiten und Tabakwaren.

Gerade der Schuljahresbeginn ist die beste Gelegenheit, den Pausenverkauf auf mehr Gesundheit umzustellen.



# LEHRGANG IM

Teil IV der Serie:

Kopfarbeit  
am  
Küchentisch?

# Lehr

**S**timmungstief am Mittagstisch. Bernhard läßt den Kopf hängen und stochert ohne Appetit im Teller. Wieder einmal war ihm in Naturlehre das Licht nicht aufgegangen, hatte er vor der Klasse durch eine falsche Antwort ein leuchtendes Beispiel seiner Ahnungslosigkeit abgegeben.

„Warum fliegt denn nun eigentlich eine Rakete? Stößt sie sich nicht mit dem Feuerstrahl vom Boden ab?“ fragt er traurig. Die Antwort ist betretenes Schweigen.

„Physik-Probleme“, denkt die Mutter, erinnert sich an ihre eigene Schulzeit und stellt bei sich fest: „Dafür kann er nichts, da ist nichts zu machen, das hat er von mir.“ Gibt es sie wirklich, die schicksalhafte Vererbung der Physiknote?

Physik mit Luftballon und Eisenbahn: Bernhard hat einen Versuch aufgebaut, um die Schubkraft seiner „Rakete“ zu messen.

Am Abend sorgt Bernhards Vater für neuen Optimismus. „Alles kann man lernen“, sagt er und rückt mit dem Spruch „Probieren geht über Studieren“ dem Problem zu Leibe. Gemeinsam überlegt man den Bau einer Versuchsstrecke. Aus Luftballon und Eisenbahn wird eine Eigenbau-Rakete. Bernhard gehen die Augen auf. Er sieht den Rückstoß, prüft die Schubkraft. Bald lacht er selbst über seine verwegene Feuerstrahl-Theorie, mit der er im Unterricht geblüht hatte.

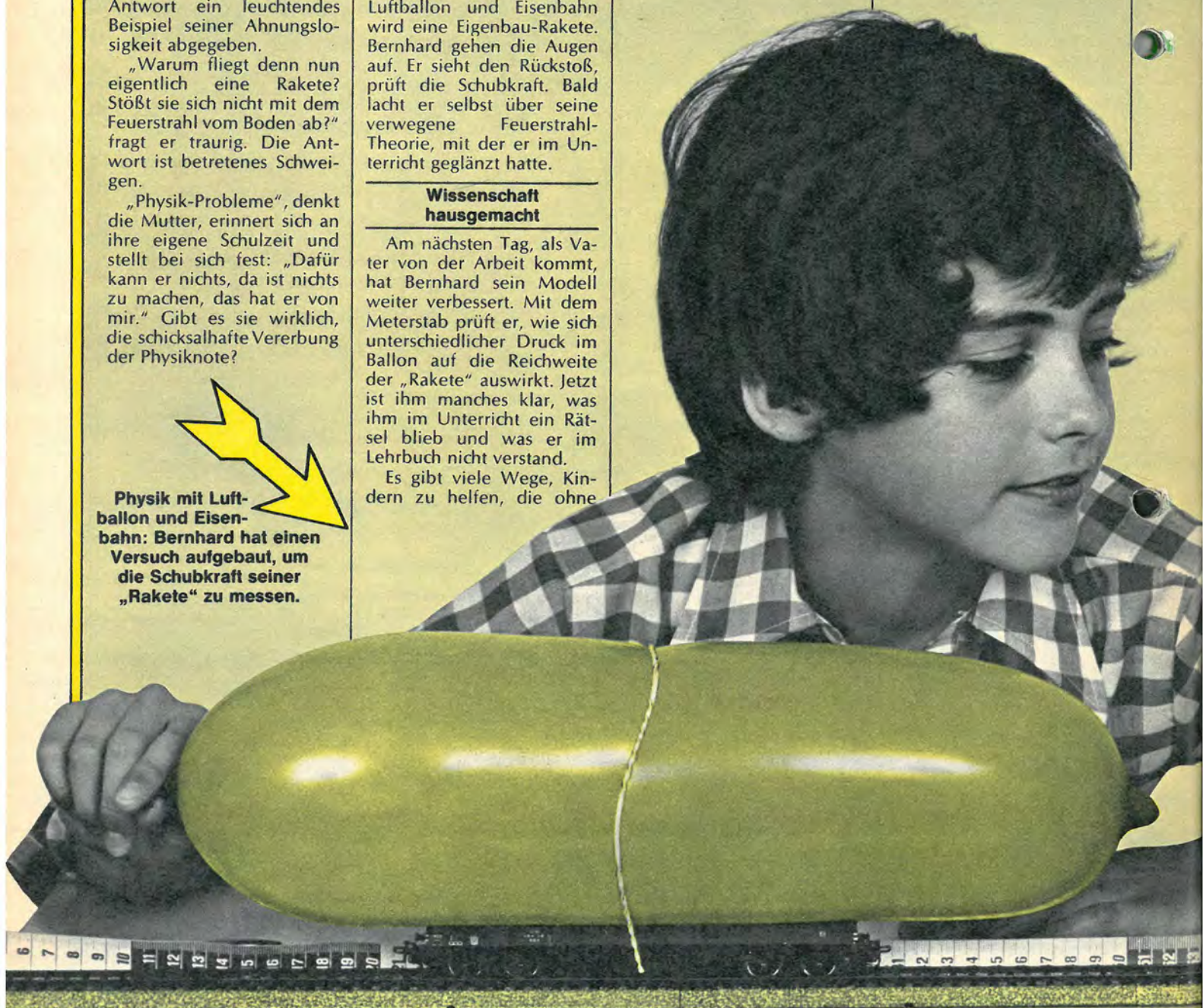
## Wissenschaft hausgemacht

Am nächsten Tag, als Vater von der Arbeit kommt, hat Bernhard sein Modell weiter verbessert. Mit dem Meterstab prüft er, wie sich unterschiedlicher Druck im Ballon auf die Reichweite der „Rakete“ auswirkt. Jetzt ist ihm manches klar, was ihm im Unterricht ein Rätsel blieb und was er im Lehrbuch nicht verstand.

Es gibt viele Wege, Kindern zu helfen, die ohne

Erfolg und daher ohne rechte Freude in den naturwissenschaftlichen Fächern lernen. So wie in Bernhards Familie läßt sich Spielzeug oft als Lerninstrument verwenden, das Spaß macht. Küche, Keller und Kinder-

zimmer stecken voller Lernhilfen dieser Art. Bad und Bude sind ein weites Experimentierfeld. Manches Kraut ist hier gewachsen gegen schlechte Physik-, Biologie- oder Chemienoten. Hunderterlei Gerät-







In den letzten beiden Heften brachte S & W

Faustregeln zum Sprachenlernen. Heute öffnen wir

die Hausapotheke mit bewährten Rezepten,

wie man sich in naturwissen-

schaftlichen Fächern leichter tut.

schaften, Schüsseln, Gläser, Korken, Draht, Styropor und Badewanne lassen sich bequem zweckentfremden für einen guten Lernzweck. So mancher im Unterricht versäumte oder nicht verstandene Versuch wird klar, wenn er zu Hause nachgebaut, ausgeweitet, ergänzt wird.

Wenn es zum Beispiel um Schwerkraft und Schwerpunkt geht, hilft vielleicht die Kerzenschaukel: Auf die freien Enden einer Nähnadel, die quer durch einen Flaschenkorken getrieben wurde, steckt man zwei gleich große Kerzen. Mit einer Stricknadel durchbohrt man dann den Korken der Länge nach und hat so die Drehachse der Schaukel. Die freien Enden der Achse legt man auf zwei gleich hohe Holzklötze. Die beiden Kerzen halten sich zunächst die Waage. Wenn sie aber angezündet werden, beginnen sie auf- und abzuwippen, weil sich mit jedem Tropfen Wachs der Schwerpunkt von einer auf die andere Seite verlagert.

Geht es um das Problem „Oxydation“, erleichtert ein einfacher Versuch das Verständnis. Man preßt ein

Knäuel angefeuchteter Stahlwolle in ein Glas und stellt dieses umgestülpt in einen Teller mit Wasser. Die Stahlwolle rostet – besser: oxydiert – und bindet dabei den Sauerstoff der Luft im Glas. Je länger, desto mehr. Daher drängt Wasser aus dem Teller in das Glas nach, steigt langsam höher, solange bis der Sauerstoffvorrat erschöpft ist. Am unterschiedlichen „Pegelstand“ des Wassers in Teller und Glas läßt sich der Vorgang verfolgen.

#### Hausphysik ist mehr als Spiel

Einen Kochtopf, eine Schüssel, mit der man das überschwappende Wasser auffängt, und einen Meßbecher brauchen wir, um die Wasserverdrängung und damit das Volumen unregelmäßiger Körper, z. B. eines Steines, zu messen.

Mit zwei Taschenspiegeln und einer langen schmalen Schachtel läßt sich ein „Periskop“ bauen für den Blick um zwei Ecken.

Von der Astronomie über Luftdruck, Pflanzenkunde, Thermik, Optik, Akustik bis zur Trägheit der Körper: Viele Schwierigkeiten beim Begreifen von Naturgesetzen lösen Haus- und Küchenversuch.

Manches gelingt den Kindern selbst mit ihrer lebhaften Phantasie und Beobachtungsgabe, wenn sie

die Eltern erst einmal auf die Fährte gebracht haben. Hunderte von Anregungen dafür finden sich in oft ganz billigen Sach- und Bastelbüchern. Auch wertvolle Experimentierkästen gibt es zu kaufen, die Interesse und Spaß am naturwissenschaftlichen Unterricht wecken.

#### Spiel – nicht ohne Grenzen

Haus-Physik und Haus-Chemie erfüllen dann den guten Zweck, wenn die Familie zuhört, mitmacht, sich Ursachen und Wirkungen zeigen und erklären läßt. S & W rät aber, den Kindern auf die Finger zu sehen, ihrer Experimentierfreude dort Zügel anzulegen, wo ihre Versuche für Familie und Nachbarschaft zur Plage oder gar zur Gefahr werden. Und vor allem: Stets dann einschreiten, wenn Haus-Experimente in Spielerei ausarten oder als Ausrede für nicht gemachte Hausaufgaben mißbraucht werden.

Besonders wichtig ist auch, daß der Versuch umgesetzt wird in echte naturwissenschaftliche Erkenntnis. Dies gelingt dann am besten, wenn Eltern durch ihre Teilnahme und Fragen die Kinder dazu bringen, genau zu beobachten, exakt zu messen, Zusammenhänge zu suchen, diese klar auszudrücken, Versuchsanordnungen und Ergebnisse schriftlich festzuhalten, ein Schaubild oder Diagramm zu entwerfen. Kein Experiment ohne Bleistift, Papier und Meßgerät!

Wer einen Sachverhalt mit eigenen Worten erklä-

ren kann, hat ihn verstanden. Darum sollen Eltern Gelegenheit zum Sprechen schaffen, z. B. durch einen kleinen „Vortrag“ in der Familie. Auch wenn Oma zu Besuch kommt oder Vaters Freund, gibt es Gelegenheit, den jungen Forscher unauffällig sein neu erworbenes Wissen unter Beweis stellen zu lassen. Nicht nur über seine Haus-Experimente, sondern auch über die dazugehörigen und im Unterricht behandelten Kapitel des Lehrbuches hält er vielleicht gern ein kleines Referat. Das gibt außerdem noch Selbstvertrauen. Zu neuen Ufern führen Radiobasteln, Mikroskopieren, der Bau eines Spiegelteleskops.

Das Lern-Experiment in Küche und Keller hat Grenzen. Gewiß nicht alle Schüler-Schwierigkeiten im naturwissenschaftlichen Unterricht lassen sich so „spielend“ beseitigen. Mitarbeit im Unterricht, das Lernen aus Büchern und Schulheften, aus dem Lexikon und aus populären Fachzeitschriften, kurz das ganze umfangreiche theoretische Pensum muß das Fundament bleiben, auf dem alle naturwissenschaftliche Hauspraxis steht.





Robert  
Reiter (43)  
fand im  
Müll, was ins  
Museum  
gehört.



# FÜRS GESTERN



Diese verfallende Schäferei bekommt den besten Denkmalschutz: Sie wird als Gerätemuseum zu neuem Leben erweckt.

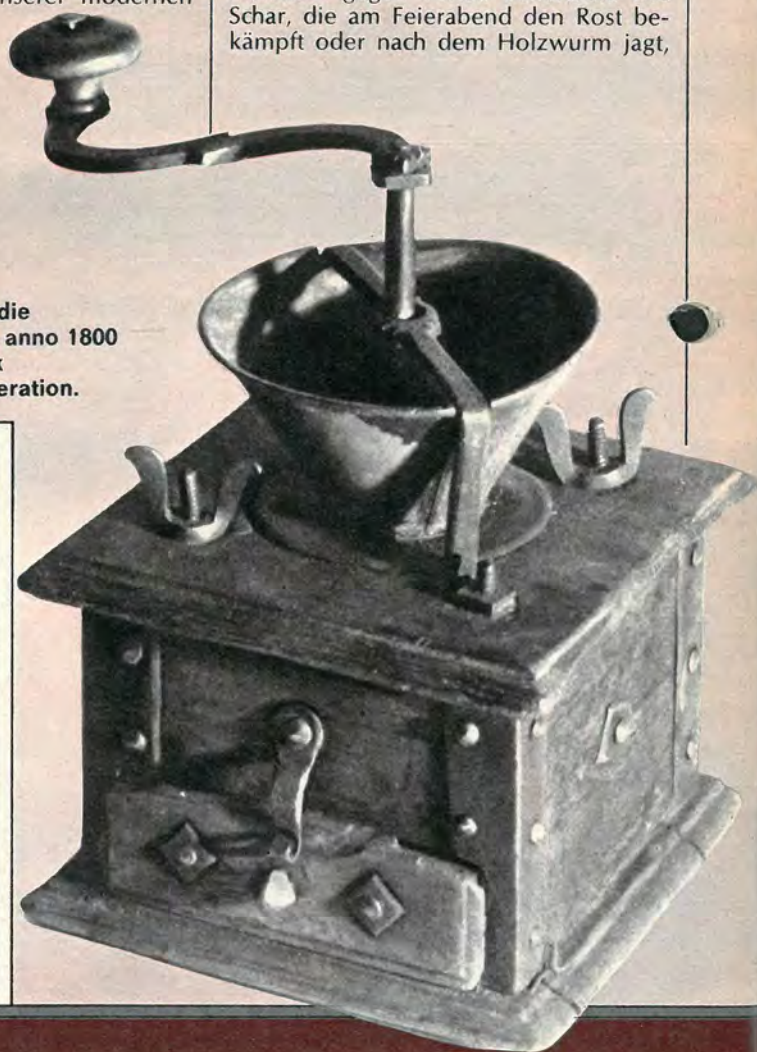
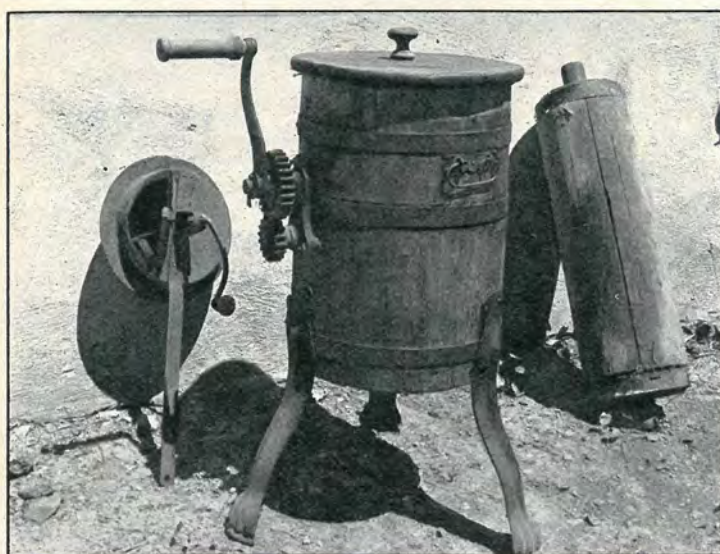
**W**o Mitbürger nur Speicherkram und Gerümpel sahen, dachte ein Lehrer an mehr. Immer wenn Robert Reiter, Kunsterzieher am Gymnasium Alexandrinum, auf dem morgendlichen Schulweg in Coburgs Altstadt-Straßen Sperrmüll sah, fielen ihm dort ausgediente Möbel und Maschinen, altes Gerät und Geschirr auf: einst unentbehrlich für Großvaters Welt – nun nutzlos für die Nachkommen.

Aus den verstaubten Stücken am Straßenrand sprachen Geschick und Geschichte, sprachen Leben, Erfahrung und Technik vergangener Generationen. War

diese Botschaft nicht wert, bewahrt zu werden?

Robert Reiter scheute sich nicht. Er begann, das Unscheinbare aus dem Schmutz der Straße und dem Staub der Dachböden zu bergen, begann Dinge aufzuheben, die in unserer modernen Welt „unmöglich“ geworden sind: Urgroßmutterns Kaffeemühle, Butterfaß und Kartoffelpresse, ganze Werkstatteinrichtungen von Schmieden, Wagnermeistern und Schäfflern.

Butterfaß, Ackerwalze und die Kaffeemühle von anno 1800 zeigen Geschick und Technik einer vergangenen Generation.



Spinnen und Weben kennen wir nur mehr aus dem Märchen. Wer weiß denn noch, wie Flachs fürs Spinnrad hergerichtet wurde? Was Riffel, Breche und Hechel sind? In Coburg werden sie gesammelt.

Reiters Idee zündete, seine Aktion fand Anklang und Helfer. 1970 gründete er den „Förderverein Gerätemuseum des Coburger Landes“. Politiker und Verbände begannen, sich für die Sache zu interessieren; Lehrerkollegen – vor allem auch aus der Volksschule – unterstützten die Arbeit des Gymnasialprofessors. Aus der Bevölkerung kamen Hinweise und Hilfe. So fand manches alte Stück vom Dachboden eines Bauernhofes oder Bürgerhauses seinen Weg in die Gerätesammlung.

Dort lagern mittlerweile über 2000 Gegenstände: geschichtliche und zugleich technische Denkmäler aus der Land- und Forstwirtschaft, aus dem alten Handwerk und der frühen Industrie.

Aber mit dem Sammeln und Lagern ist es nicht getan. Jeder Gegenstand wird in einer Kartei erfaßt und fachmännisch gegen Verfall behandelt. Die Schar, die am Feierabend den Rost bekämpft oder nach dem Holzwurm jagt,



# BEGEISTERT

Eine Arche Noah für Großvaters Alltags- und Arbeitsgeräte! S&W erzählt von der Rettungsaktion, die ein Coburger Kunsterzieher ins Rollen brachte.

ist eine kleine, aktive Gemeinschaft mit viel Begeisterung fürs Gestrern. Der Beruf spielt dabei keine Rolle. Die Hausfrau zählt ebenso dazu wie der Versicherungskaufmann, der Maurer wie der Jurist.

Natürlich sind auch Studenten dabei – und von der ersten Stunde an Coburger Schüler. Denn der Sammler Reiter und der Kunsterzieher Reiter arbeiten Hand in Hand. Gerade die alten Geräte und Gefäße geben lehrreiche Beispiele für die ewige Wechselwirkung zwischen Form und Funktion. Gymnasialprofessor Reiter zeigt das im Unterricht.

Inzwischen ist Reiter mit seinen Helfern dabei, aus der Gerätesammlung ein

Museum zu machen. Aber nicht eine Stätte stummen Staunens vor verschlossenen Vitrinen schwebt ihm vor, sondern eine Ausstellung nach dem Motto „Berühren erwünscht!“, ein Aktiv-Museum. „Nur wer einen schweren Pflug schon selbst einmal angepackt hat, ‚begreift‘ die Leistung der Bauern von einst“ sagt Reiter.

Das Gebäude für dieses Museum, das Lern- und Tatort zugleich sein soll, steht seit Jahrhunderten. Denn die Coburger Gerätesammler wählten zu ihrer Altertums-Arche-Noah eine verlassene Schäferei mit Stall, Wohnhaus und Scheune (Bild links oben). Sie steht draußen auf dem Land, in Ahorn. Dieses selten schöne Denkmal alter Bauernkultur war am Verfall, hatte keine Chance fürs Überleben, weil es keinem Zweck mehr diente.

Jetzt wollen Robert Reiter und seine Freunde in den alten Fachwerkbau frisches Leben bringen. Die stillen, lange ungenutzten Räume sollen das neue Zuhause der Coburger Gerätesammlung

sein. „Wir werden Handwerker einladen, die zeigen sollen, wie früher mit diesen Geräten gearbeitet wurde. Noch gibt es in unserer Heimat ein paar Meister, die das gelernt haben: Schmiede, Wagner, Sattler, Seiler, Büttner, Korbflechter, Drechsler und Töpfer.“

Auch die Besucher dürfen aktiv werden, zum Beispiel in Schmiede- oder Töpferkursen. Do it yourself – einmal ganz anders.

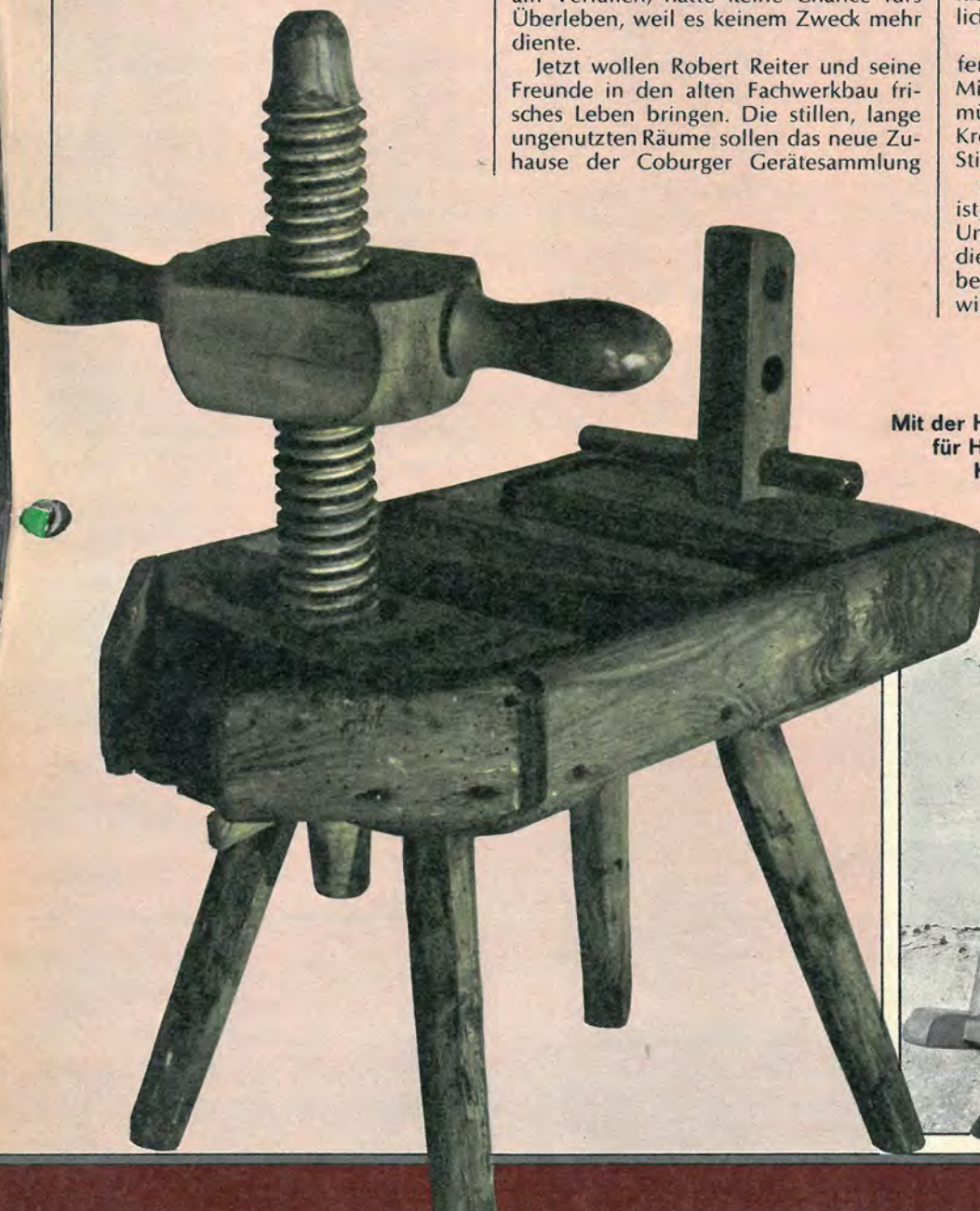
Robert Reiter führt noch mehr im Schild: „Da könnte der Reit- und Fahrverein Pferdefuhrwerke und alte Landmaschinen vorführen. Oder die Fachleute aus dem Oldtimer-Club erklären vorsintflutliche Motoren und Vehikel.“

Ein Museumsstüberl ist geplant. Es lädt Besucher und Wanderer zur gemütlichen Einkehr.

Die Neubelebung der einstigen Schäferei zum Aktiv-Museum wird eine halbe Million Mark kosten. Der Förderverein müht sich, dieses Geld mit Hilfe von Kreis, Bezirk, Land, Bund und einigen Stiftungen aufzubringen.

Sobald die Schäferei einbruchssicher ist, soll für die 2000 Geräte der große Umzug dorthin beginnen. Dann steht die alte Schäferei in Ahorn unter dem besten Denkmalschutz, den es gibt: Sie wird wieder gebraucht.

Mit der Hand gemacht –  
für Handarbeit gedacht:  
Kartoffelpresse (links) und  
Flachsbreche aus dem  
mühsamen Alltag von einst.





## KÜHLE KÖPFE

Interview mit

einer Generation



**J**ugend gibt sich zugeknöpft, versteckt sich gerne hinter Redensarten. Gegen Neugier setzt sie abgeklärte Mienen auf, maskiert sich oft mit langem Haar.

Das reizt die Meinungsforscher: Was blüht hier im Verborgenen? Romantik oder Revolution? Oder ein wetterfester Ableger der väterlichen Eigenart?

Das Münchner Institut für Jugendforschung hat den spröden Nachwuchs untersucht, wollte wissen, wie die Sprößlinge ausschlagen. Die junge Generation zwischen 17 und 29 Jahren wurde befragt, was sie vom Thema „Leistung“ hält. Scheut sie den Arbeitsschweiß, protestiert sie gegen die Plagen des Broterwerbs,

pfeift sie aufs Ererbte – oder ist sie bereit, sich um Erfolg zu mühen, das Werk der Väter fortzusetzen?

Und das haben die Kundschafter aus dem jugendlichen Innenleben herausgefragt: Der Nachwuchs hat in der Schule und am Arbeitsplatz viel zu leisten. Aber hohe Leistung wird nicht abgelehnt; drei von vier sagen ja dazu. Jugend heute will nicht unterfordert sein, doch auch nicht überfordert. Leben und Leisten, heißt die Devise.

In der Zeit des Wirtschaftswunders sind keine Faulenzer herangewachsen, die in einem Jungrentner-Schlaraffenland auf den Lorbeeren der Väter ausrufen möchten. Im Gegenteil: Zwei von drei jungen Menschen wollen es wirtschaftlich

weiter bringen als ihre Eltern. Und meist sind sie überzeugt davon, daß sie das auch schaffen werden. Wir haben ja – so erläutern sie ihre Zuversicht – heute ein größeres Startkapital.

Was meinen sie damit? Antwort: die längere und bessere Ausbildung.

Jugend behält kühlen Kopf, hält die vernünftige Mitte. Mit den Lockungen eines Luxuslebens liebäugeln nur 16 von 100 jungen Menschen. Sie möchten soviel verdienen, daß sie sich „fast jeden Luxus“ erlauben können. Das entgegengesetzte Extrem, nämlich totaler Verzicht auf Konsum und Komfort, schwebt nur sechs Prozent vor. Fast zu schön, um wahr zu sein: Die große Mehrheit (77 Prozent) will soviel arbeiten und verdienen, „daß es neben dem Lebensunterhalt auch zu Anschaffungen reicht“.

Verdienen ist wichtig, aber nicht übergewichtig. Vor dem Reichsein kommt das Freisein. Im Wunschkatalog der Jungen steht die persönliche Freiheit an erster Stelle – mit deutlichem Abstand folgen guter Verdienst und „ein Beruf, der mich ausfüllt“. Für Gymnasiasten, Studenten und Berufstätige mit Abitur steht der gute Verdienst sogar erst an achter Stelle.

Natürlich weiß Jugend den Wert der Freizeit zu schätzen. Aber berufliche Weiterbildung stuft sie höher ein.

Wer hat da noch den Mut zu behaupten, daß unsere Jugend auf Parties verkommt, sich im Protest verzettelt?